

Schlesische



Erika Gläßner

(Zu ihrem Gastspiel im Thaliatheater)

Phot. Binder, Berlin

Theater- u. Musik-Woche

Café Tauentzien

Tauentzienplatz 16 * Fernsprecher: Ohle 4485

Inh.: Franz Flahndorfer

Neu renoviert!

Täglich von 6 Uhr abends ab
Kapelle Gröger
Eigene Konditorei
Großer Billardsaal
2 Matchbreffer / 6 Normalbreffer
sämtlich neubezogen

Mässches



Schallplatten Bergmann

BRESLAU 1, Karlsplatz 1, II.

Spezialgeschäft / Tauschzentrale
Einziges Geschäft am Platz
Nue Platten! Neueste Schlager!

Mk. 2.50 und 3.30

Tausche jede spielbare Platte in 1 andere bei Zuzahlung
von 20 Pf. an um.



Pelze



Reichhaltige Auswahl!
Erstklassige Verarbeitung!

M Boden

Stammhaus: Breslau 1 Ring 38/40
Filiale: München, Theatinerstr. 50.

Cläre Dux

auf Schallplatten der
Deutschen Grammophon - Aktiengesellschaft



Eingetragene Schutzmarke



Auslands-Schutzmarke

Grammophon'

Eingetragene Schutzmarke

„Bohème“ Man nennt mich Mimi	Puccini	72888*	Ave Maria	Schubert	72896*
„Tosca“ Nur der Schönheit weicht ich mein Leben (ital.)	”	72889*	Largo (Welch' himmlisch Licht)	Händel	
„Der Freischütz“ Gebet der Agathe	Weber		Il Pensieroso	Händel	72898*
„Der Mikado“ Die Sonne lacht	Sullivan		Cavatine	Raffi	
„Figaros Hochzeit“	Mozart	72890*	Frühlingslied	Mendelssohn	72899*
Nur zu flüchtig bist du entschwunden Rosen-Arie (Endlich nahet sich die Stunde)			Abendlied	Schumann	
„Madame Butterfly“ Eines Tages	Puccini	72891*	„Margaretha“	Gounod	72900*
„Die Perlensucher“, O süße Stund’	Bizet		Es war ein König in Thule		
„Der Troubadour“	Verdi	72892*	Juwelen-Arie		
Es glänzte schon das Sternenheer In deines Kerkers tiefe Nacht			An der schönen blauen Donau, Walzer	Joh. Strauß	72901*
Il Re Pastore, Dein bin ich	Mozart	72893*	Der Spielmann (Du mit deiner Fiedel)	Hildach	
„Die Gärtnerin aus Liebe“, Fern von ihrem Neste	”		„Martha“, Letzte Rose	Flotow	70 687*
			„Mignon“, Kennst du das Land	Thomas	
			und viele andere.		

Grammophon-Spezialhaus G. m. b. H. / Breslau / Gartenstraße 47

Schlesische Theater.- u. Musik-Woche

GRÖSSTE ILLUSTRIERTE WOCHENSCHRIFT OSTDEUTSCHLANDS
FÜR DAS GESAMTE BÜHNEN- UND KONZERTLEBEN

Schriftleitung und Verlag: Dr. Georg Jensch und Herbert Urban
Redaktion, Geschäftsstelle u. Inseratenannahme: Breslau 6, Friedrich-Wilhelmstr. 24, Tel. Ohle 5035, Postscheckkto. Breslau 24114

Einzelheft Preis 50 Pfennige Anzeigenpreise: Sechsgesparte Millimeterzeile 20 Pfennige innere Umschlagseite: 25 Pfennige :: Rückseite: 30 Pfennige Anzeigen-Generalvertretung für Berlin, Hamburg, Dresden: Bepa-Verlag (Benski & Pakuscher), Berlin W 35, Blumeshof 5, Teleph.: Nollendorf 6641/42 Abonnementspreis monatlich 1,— Mark

2. Jahrgang

Breslau, den 23. Mai 1925

Nr. 21/22

Theaterzeitschriften

Von Dr. Hermann Grubendorf, Baden-Baden.

Fragt man nach ihren Anfängen, so präsentiert das tintenklecksende Säkulum, wie Schiller seine Zeit glossierte, den Theateralmanach, jene zarte, für Freunde der schönen Wissenschaften und die Pompadours, der Damen eingerichteten Bändchen, die neben einem Kalendarium, Kupfern auch Szenen aus Dramen, Novellen, Gedichte und anderes für Schöngeste Wissenswerte enthielten. Diese Büchlein waren geruhsame Idyllen und ließen in nichts die Wandlungen ahnen, durch die das deutsche Theater sich damals zu den Höhen des Parnaß emporläuterte. Salomon Geßners, des deutschen Theokrit, lyrische Behaglichkeit hielt die Leser in vertrauter Niederung; des kampfhungrigen Dramaturgen Lessings Ungestüm konnte sich in diesen ängstlich gehüteten Bezirken eines bürgerlichen Geschmackes nicht tummeln. Lohnte sich auch nicht. Darum schleuderten er und mit und nach ihm ein Heer von Kritikern dramaturgische Kampfschriften, Briefe, die neueste Literatur betreffend, Dramaturgien usw. auf den Markt, und begleiteten so die praktische Entwicklung des Theaters mit einer Fülle kritischer Betrachtungen. Von den poetischen Almanachen ist für die Theaterzeitschriften unserer Zeit nichts weiter fruchtbar geblieben als die Art des Erscheinens, ihre regelmäßige Wiederkehr: für die geistige Struktur dieser Zeitschriften gibt aber noch heute der Kampf um das Theater des achtzehnten Jahrhunderts ein Vorbild. Ein Vorbild, wonach jene kategorische Forderung „Bilde, Künstler, rede nicht“, als Irrtum abzuweisen wäre. Denn es ist nie über Kunst soviel wie damals von Künstlern geredet worden und zwar von den größten ihrer Zeit: von Lessing, Goethe, Schiller. Nie hat ein eifrigeres Bemühen um die Ergründung des Warum und Wieso bestanden als in jener Werdezeit des deutschen Dramas. Diese Tatsache sollte nie vergessen werden, wenn die Bequemen, denen Kunst ein „Genießen“ ist, sich auf die Halbwahrheit dieses Satzes be rufen, und meinen, damit der liebenden Anstrengung enthoben zu sein, mit der jedes Kunstwerk umworben und erobert werden will. Diese sind es auch, die den Wert und den Zweck einer Theaterzeitschrift nicht einsehen wollen, denn sie meinen, ein Drama oder eine Aufführung müßten sich auch ohne Empfehlungen der Theaterzeitschrift erklären und rechtfertigen. Doch dieses Kriterium ist irreführend, denn es lenkt an den Absichten, die eine Theaterzeitschrift hat, vorüber. Wir sollten dies in einer Zeit, die ähnlich wie vor zweihundert Jahren im Werden eines neuen Dramas und einer neuen Bühne steht, eindringlicher fühlen denn je. Es geht genau

wie damals um eine praktische theoretische Auseinandersetzung. Die theoretische nur der Kritik der Tageszeitungen zu überlassen, wäre unklug. Denn der Theaterfachmann, der das Werden einer Aufführung in allen Phasen miterlebt hat, der in der Praxis steht, kann allein die Brücke zwischen der Leistung und der sich ergebenden theoretischen Erörterung schlagen, er kann daher auch zielbewußter eine Theaterpolitik treiben — und sollte dazu die Theaterzeitschrift zur Verfügung haben.

Die Theater erkennen oft selbst den Wert solcher Zeitschriften. Eine Umfrage, die ich kürzlich an alle unserer größeren Theater gerichtet habe, ergab das erstaunliche Resultat, daß nur ganz wenige Bühnen solche Zeitschriften besitzen und daß von diesen den größeren Prozentsatz die sogenannten Programmhefte ausmachen, jene unglückseligen Gebilde, in denen sich ein spärlicher Text durch eine erdrückende Fülle von Inseraten quält. Auf so spärlich bemessenem Raum läßt sich begreiflicherweise nicht mehr veröffentlichen, als eine gedrängte Inhaltsangabe des zur Aufführung gebrachten Stükcs und etwa noch einige Notizen über den Dichter. Und damit wäre das wenigste getan. Denn das hieße nichts weiter, als einem allzu bequemen Zuschauer Krücken darbieten, um die Vorgänge auf der Bühne ohne Anstrengung aufzunehmen — abgesehen davon, daß die meisten Inhaltsangaben den eigentlichen Wert einer Dichtung nicht zu erschöpfen vermögen und unkünstlerisch sind (nur bei Opern gilt hier die Ausnahme). Es scheint mir überhaupt nicht notwendig, daß die Theaterzeitschriften sich in ihren Veröffentlichungen sklavisch an den Spielplan des Theaters halten. Die Theater sind oft genug gezwungen, Stücke in ihren Spielplan aufzunehmen, die für eine literarische Wertung von vornherein nicht in Betracht gezogen werden können. Man wird ihrer daher auch nicht in der Theaterzeitschrift Erwähnung tun. Anregungen für die Gestaltung des Blattes nur aus dem literarischen Spielplan einer Bühne schöpfen zu wollen, — zumal wenn die Theaterzeitschrift, wie z. B. das Baden-Badener Bühnenblatt, auch außerhalb des Theaters als Beilage einer Zeitung gelesen wird — das dürfte leicht zu einer Eintönigkeit des Inhalts führen. Man wird daher nicht ängstlich das Programm der Zeitschrift vom Spielplan der Bühne abhängig machen, sondern mit und neben diesem auch der Fülle der heute brennender denn je uns beschäftigenden Fragen der Neugestaltung des Theaters Eingang und Platz schaffen. Hier liegt dann die Gefahr nahe, daß zwar der Ein-

tönigkeit des Inhalts vorgebeugt ist, daß aber der so weit gespannte Rahmen eine gründliche Erörterung der einzelnen Probleme unmöglich macht. Dem kann dadurch abgeholfen werden, daß die Zahl der Mitarbeiter möglichst eingeschränkt bleibt, so daß jeder innerhalb eines Jahrganges mehrfach zu Worte kommt. Der Geschlossenheit des Ganzen wird hierdurch am besten gedient, bei aller Abwechslung im einzelnen

läßt sich eine Einheitlichkeit im Gesamteindruck erreichen. Und damit wäre das erreicht, was die Theaterzeitschriften über die Kritik der Tageszeitungen erstreben sollten: die theoretische Ergänzung der künstlerischen Leitung zu sein und zu festen ästhetischen und theaterpolitischen Zielen den Besucher einer Vorstellung zu weisen.

Alt-Heidelberg

(Zur Aufführung im Lobetheater.)

Von Carl Behr.

Mit diesem Stück ist mehr Geld verdient worden, als mit irgend einem anderen; es hat Theater vor der Pleite gerettet: kurz vor dem Konkurs — auch heute noch — setze man „Alt-Heidelberg“ an — der Geier zieht wiederum weitere Kreise, die Rapporte bessern sich; wie kommt es?

Man hat dieses Stück als verlogen, als übelsten Kitsch, als sentimentales Brechmittel beschimpft; man hat es als Dichtung gefeiert; das Publikum ist immer wieder und ewig von neuem hineingelaufen, hat immer wieder und ewig von neuem gelacht, geweint und applaudiert; ein literarisches Urteil erübriggt sich demzufolge und ist ohne Zweifel — so oder so — unrichtig. Verlogen ist dieses Publikumsstück bestimmt nicht: so gescheit, daß er gewußt hätte, was für einen Schlager er da schrieb, war dieser Wilhelm Meyer-Förster nicht, aber es ist andererseits natürlich keine Dichtung, vielmehr ein handfestes Theaterstück. Somit hat es der Schauspieler an der Hand, die oder die Wirkung zu erzielen; und gelingt es, die freilich stark an Kitsch streifenden Sentimentalitäten im dritten und vor allem im letzten Akt sympathisch zu überspielen, so wird aus dem Ganzen immer wieder eine Wirkung herauszuholen sein. In der Tat hat sich der Schauspieler kaum eines

Stückes so bemächtigt: die Improvisationen überwuchern fast den Text und vor allem die komischen Situationen werden durch allerhand Einfälle und Spielereien immer neu aufgezogen. Denn das Stück ist nicht totzukriegen: Schon das Milieu, diese bewährte Vermischung von hoch und niedrig, Fürstenhof und Studentenallotria, enthält Spannung; das Stimmungsbeispiel von Tugend, Sommer und Heidelberg tut ein Übriges; die paar komischen Chargen und der Prospekt mit dem illuminierten Heidelberger Schloß ergeben den Rest; übrigens aber ist hier dennoch mehr an natürlicher Heiterkeit, mehr auch an einer gewissen romantischen Sentimentalität (ein Gemütszustand, über den man an sich denken mag, wie man will, der freilich deutsch ist und den es jedenfalls gibt, wird hier — das ist der theatralische Defekt des Stücks — zu plump betont) — mehr, sage ich, an wirklicher Komödie als die Feld-, Wald- und Wiesenstücke der König und Konsorten oder zehntausend andere, die literarisch höher stehen als diese und jenes, sie aufzuweisen vermögen.

„Alt-Heidelberg“ gehört ins Sommerrepertoire von Jahr zu Jahr mitunter eines jeden Theaters. Innerhalb desselben wird es im Lobetheater gespielt.

Anneliese von Dessau^{*}

Zur Aufführung des Schauspielhauses. Von Herbert Urban.

„Der alte Dessauer“ ist uns ein aus Historie und Dichtung, durch seine Einführung des eisernen Ladestocks und des Gleichschritts wohlbekannte und vertraute, vielfach anekdotenumworbene Figur. Weniger bekannt ist die Tatsache, daß er, dessen Wahlspruch nicht nur in der Operette, sondern auch in der Realität des Lebens stets „Immer resolut! forsch! fest! Brust raus!“ hieß, eine — wie man vor zehn Jahren noch gesagt hätte und hier und da heute noch sagen würde — „morganatische Ehe“ eingegangen ist: er heiratete die Tochter eines Apothekers Föse, Anna Luise.

Ein vor Jahren vielgegebenes Lustspiel von Herrsch, „Die Annalise“, hat das in seinen Einzelheiten erfrischend natürliche und von aller verlogenen Sentimentalität erquicklich desinfizierte Liebeswerben dieses hinsichtlich des Standes einigermaßen ungleichmäßigen Paars komödihaft verarbeitet. An dieses Lustspiel lehnt sich das Libretto an, in dem Richard Kebler Herrschs historische Komödie zu neuem, keineswegs unzeitgemäßem Operettendasein erstehen läßt.

In interessantem Gegensatz zu den Histörchen und Anekdoten, die man sich vom „alten Dessauer“ erzählt, stehen hier Ereignisse und Tatsachen zur dramatisierten Debatte, die sich um den jungen Dessauer gruppieren. Jung-Leopold, Fürst zu Anhalt-Dessau, steht noch unter der Vormundschaft seiner Mutter Henriette, der Regentin, als sein Herz für des Apothekers Töchterlein entflammt. Die aufkeimende Liebe zu dem bürgerlichen Mädchen wird natürlich vom Hofe und der prinzipienstrengen Frau Mutter aufs schärfste gemißbilligt; eine

eigens zum Zwecke der gegenseitigen Entfremdung des jungen Liebespaars inszenierte Reise des fürstlichen Thronanwärter nach Italien zu „Studienzwecken“ — soll eine gründliche Abkühlung der Liebe zwischen Anneliese und Leopold bewirken. Jede Verbindung wird gewaltsam unterbunden; des Fürsten Post revidiert und, wenn für die Zwecke der höfischen Intrigen erforderlich, abgefangen. Aber das südl. Klima Italiens scheint zur Abkühlung der Gefühle des Prinzen nicht eben sehr geeignet; wo er sie sich selbst verschaffen zu müssen glaubt, besorgt er es doch in anderem Sinne, als sein Begleiter das wünscht und für bekömmlich hält: nämlich durch ausgiebige Zechereien mit den deutschen Studenten in Rom, deren Studieneifer auch lieber dem feuchten Element als den starren Marmorstatuen und sonstigen Kunstschatzen der heiligen Stadt gilt. Und — wie das bei allen gewaltsamen Unterdrückungsversuchen echter, wahrer Gefühle der Fall zu sein pflegt — die Liebe siegt auch hier über alle Komplotten, Intrigen und Fallen: Leopold führt zum Schluß seine Anneliese heim, nachdem die Fürstin angesichts der Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen in einer Aufwallung von Edelmett die Erhebung Annelieses zur Reichsfürstin von Anhalt erwirkt hat.

Neben den Hauptfiguren der Handlung beleben noch eine Reihe amüsanter, köstlicher Typen die Szene, der Marquis von Chalisac, der für die Zeit um 1700 obligate französische Gou-

^{*}) Textbuch und Klavierauszug im Verlag von Ed. Bote & Bock, Berlin.



Von links nach rechts:
 Therese Giese (Ahire)
 Richard Felden (Noah)
 Hans Peppler (Gott der Herr)
 Bessie Hoffart (Awah)
 Max Nemetz (Calan)

*

Im Hintergrunde:
 Hans Schalla (Sem)
 Herbert Brunar (Ham)
 Walter Gynt (Japhet)

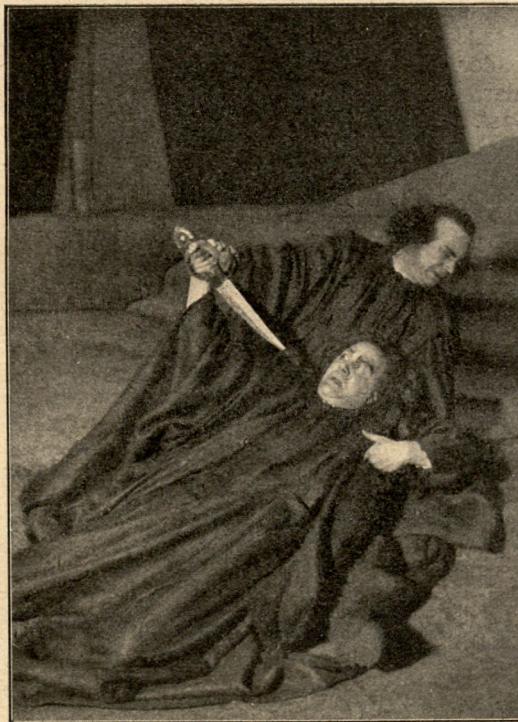
Ernst Barlach: „Die Sündflut“

Zur Aufführung des Lobetheaters * Regie: Leo Mittler



Zeichnung von Elfriede von Fürstenfeld

Phot.
Fritz Krapp, Breslau



Julius Arnfeld (Chus) * Max Nemetz (Calan)

verneur des Fürsten, ein gradlinier Abkomme des Lessing'schen Riccault de la Marlinière, der ebenso entzückend radebrechen kann wie dieser und mit einigen recht gelungenen Fehlübersetzungen aus seinem geliebten Französisch in die „schwierige deutsche Sprak“ erwünschten Kitzel für das Zwerchfell bringt. Chalisacs pikante, kapriöse und burschikose Tochter Juliette, die im Verein mit dem Studenten Friedrich durchaus unsentimentale Alt-Heidelberg-Romantik heraufbeschwört. Endlich der biedere, brave, ganz bürgerliche Apotheker Föse, der auf den schönen Vornamen Gottlieb hört und schon deshalb ein hochanständiger Mensch sein muß und die Schranze des Hofmarschalls von Salberg.

Robert Winterberg, der zuletzt als Komponist des „Günstlings der Zarin“ hochbeachtliche Proben seiner Könner-schaft abgelegt hat, ist diesem Werke kompositorisch mit einer Unbefangenheit zu Leibe gegangen, die seinen künstlerischen Potenzen das beste Zeugnis ausstellt. Gerade das Volksliedhafte, Urwüchsige ist — nicht nur auf musikalischem Gebiete — der heutigen Epoche fast völlig abhandengekommen. Bizarrie und Groteske überwuchern fast allenthalben den gesunden, natürlichen Instinkt. Winterberg jedoch ist eine ganze Reihe von so schlichten, innigen Weisen ge-

lungen, daß diese Partitur, eine schüchterne Renaissance der Natur, eine Abkehr von der Überkultur bedeutet. Annelieses Auftrittslied im ersten Akt („Kuckuck“) und ihr Entree im zweiten Akt („Wieder ist der Herbst gekommen“) sind zwei durchsichtig klare melodische Perlen. Leopolds Auftrittslied ist voll rhythmischer Prägnanz und betonter Energie. Die beiden Duette zwischen Friedrich und Juliette („Muß man denn schlafen gehn“ und „Eine kleine Hochzeitsreise“) verbinden musikalisch geschickt modernen rhythmischen Stil mit volkstümlicher Melodik. Auch die Parodie, die eigentlich in keiner rechten Operette fehlen darf, kommt zu ihrem Recht: ein Duett zwischen Chalisac und Salberg, ein urkomisches Terzett im dritten Akt und vor allem der gelungene musikalische Scherz, der mit dem „Dessauer-Marsch“ („So leben wir alle Tage“) angestellt wird.

In summa: ein Werk, bei dem alle Ingredienzen zu einem Erfolge sich vereinen, ohne daß der kultivierte Geschmack Schaden zu nehmen braucht. Keine sacharinsüße Sentimentalität, keine ärgerlichen Beugungen der historischen Tat-sachen verleiden diese Operette.

Ihre Devise ist die des jungen Fürsten! „Immer resolut! forsch! fest! Brust raus!“

Marianne *Von Karl Otto*

I.

„Sie lebt unter uns, aber nicht mit uns.“ Die gütige alte Dame erhab sich. Ihre Augen blickten ernst.

Der Apotheker verabschiedete sich mit artigem Handkuß. Nicht ein Tüpfel mehr wußte er nun von Marianne, als ihm eigene Beobachtung schon gesagt: still, versonnen; in Zurückgezogenheit von allen, doch so, daß sich niemand verletzt fühlte. O nein, man war Marianne gut.

Tüchtig im Beruf, untadelhaft in ihrer Lebensführung, galt die knapp Dreißigjährige der Weiblichkeit des kleinen Städtchens als Vorbild.

Mit diesen Gedanken, die er sich schon so oft wiederholt, trat der Apotheker in das Gasthaus am Markt.

Hier saßen zwei Herren beim Dämmerschoppen.

„Geraden Weges von Ihnen komme ich, Herr Professor, sagte der Neuankömmling bei der Begrüßung zu dem einen Gast.

Der schüttelte ihm erfreut die Hand und bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gange.

Die beiden älteren Herren gingen brav bei nahender Zeit des Abendessens. Der Apotheker blieb; saß, grübelte, trank. —

„Johanna“, sagte der Professor am nächsten Morgen zu seiner Gattin, „unser Giftmischer ist im letzten halben Jahre verdreht geworden. Er beteiligt sich zwar lebhaft bei jeder Diskussion. Manche konfuse Bemerkung verrät aber doch, daß die Gedanken ganz wo anders herumspazieren. Am liebsten setzt er sich zum Schluß allein hin und guckt immer tiefer ins Glas.“

Frau Johanna nickte recht besorgt und überdachte, wie sie Verhältnisse klären könnte, die allein ihr bekannt waren.

Der Apotheker war nicht mehr der Jüngste, frisches Draufgängertum war verblichen.

Doch herzliches Gemüt, mitfühlendes Verstehen war unverändert wach.

Durfte diesem Mann Mitteilung werden von dem, was ein lediges, junges Weib der alten erfahrenen Frau in stiller Stunde anvertraut hatte?

Frau Johanna wollte es wagen, im Vertrauen, zwei Menschen auf gemeinsamen Weg zu führen, zu beider Segen.

II.

Herr Apotheker!

Sie werden erstaunt sein, von mir einen Brief zu erhalten. Doch halte ich diesen Weg für den richtigen, Ihren Wunsch zu erfüllen, Sie über Mariannes Wesen aufzuklären, das unverkennbar abweisend männlicher Annäherung ist.

Auch Ihnen gegenüber, der Marianne doch ein Heim bieten möchte, ein Heim für zwei Menschen, die ihrer Pflicht und ihrem Glücke leben wollen.

Sie sprechen das entscheidende Wort nicht, weil Ablehnung sicher scheint, und sollte es eines Tages doch geschehen, so hören Sie erst — was meine junge Freundin mir — einer Mutter — vor Jahresfrist anvertraute:

„Frau Professor, vom ersten Tag meines Hierseins waren Sie sehr gütig zu mir; ich lernte liebe Menschen kennen und alle Wege zu näherem Verkehr waren schnell geebnet. Ich lebte trotz dessen zurückgezogen. Besonders aber mied ich Familien, die ziemlich unverblümt Mühe aufwendeten, mir Herrenbekanntschaften zu vermitteln. „Heirat nicht ausgeschlossen“, Sie verstehen.“

Ich war nie Duckmäuser. Als Backfisch urteilte ich gemeinsam mit den Freundinnen über unsere bekannten jungen Herren sehr altklug, besonders über deren Eigenschaften als spätere Ehemänner.

Der Beruf brachte bald die Gedanken in anderes Gleis. Fortbildung, Reife, Erwerb ließ Jahre vergehen.

Ich wurde sechsundzwanzig, so schnell, daß mir die Zeit selbst unwahrscheinlich kurz vorkam.

Abonnenten!

Die ins Bad oder in die Sommerfrische verreisen, können sich die

jederzeit direkt vom Verlage ohne besondere Unkosten

nachschricken

„Schlesische Theater- und Musik-Woche“ (Abonnements-Abteilung)

Breslau 6, Friedrich-Wilhelm-Straße 24, Telephon: Ohle 5035

„Schlesische Theater- und Musik-Woche“

lassen, wenn sie ihre Ferien-Adresse und die Dauer des Aufenthaltes durch Postkarte oder telephonisch mitteilen



Zur
**MUSSORGSKIJ-
URAUFFÜHRUNG**
im
STADTTHEATER

*

Inszenierung und Spielleitung:

Kurt Becker-Huert

Personen (oben und Mitte): Elli Mirkow, Karl Rudow, Hans Hauschild

**DER
JAHRMARKT
VON
SOROTSCHINTZI**



Hinter den Kulissen
des „Jahrmarktes“:

Theatermeister Eberhardt
Hans Hauschild
Spielleiter Kurt Becker-Huert
Elli Mirkow
Kostümchef Paul Simon
Karl Rudow
Beleuchtungsinspektor Eberhardt
Vorn (Mitte): Hans Sattler

Sechsundzwanzig. Ich lebte damals in einer Mittelstadt, die begann, großstädtischen Charakter anzunehmen. Meine Stellung war gut, ich kam so recht das erste Mal zur Ruhe. Die freie Zeit gestattete, ein Buch zu lesen, ein Konzert anzuhören, Schauspiel und Oper zu besuchen.



Lilli Barnay
als Lisbeth Leibel in Max Dreyers
„Tal des Lebens“
Zeichnung von Elfriede v. Fürstenfeld

— — — — —

Ja, und hier war es, als der Mann in mein Leben trat. Ich lauschte dem Gesang zweier Todgeweihten, deren Liebe letzte Lebensstunde sehr durchglüht. So erfüllte mich trotz des tragischen Ausganges glückliche Zuversicht, als der Vorhang sank: Die Liebe höret nimmer auf! — Ich verließ meinen Platz. Deutlich fühlte ich plötzlich, daß Blicke auf mir ruhten. Ein junger Mann blickte mich ruhig prüfend an. Aus seinen Zügen schien mir ein klein wenig Blasiertheit, mehr aber Anmaßung zu sprechen. In seinen Augen war ein eigenartiges Leuchten.

Schon ein paar Tage später begegnete er mir auf dem Nachhausewege. Den Trick, einer fremden Dame wie einer alten Bekannten zu begegnen, kannte ich damals wahrhaftig nicht. Sofort hörte ich ihn vom letzten Theaterbesuch reden und — gab Antwort. Er war sehr höflich und bat, doch einem gemeinsamen Ausflug zuzustimmen, selbstverständlich, mit einer Freundin als Dritten. So kam ich in Verkehr mit Karl Heger, der um zwei Jahre jünger war. Vierundzwanzig; wie mir dünkte, doch erfahrener, als es dieses Alter vermuten ließ, jedenfalls erfahrener als ich. Er war kein Schmeichler, seine Unterhaltung bewegte sich in ruhiger, liebenswürdiger Form und vertrat er eine andere Ansicht, so wurden seine Worte eher besänftigend als streitbar. Irgendeine Saite in meinem Gemüt mußte wohl anklingen: ich gestand mir, daß ich ihm zugetan war.

War es Liebe?

Ofters trafen wir uns allein; doch diese Spaziergänge waren kurz und stets so eingerichtet, daß uns keine Mißgunst lästern konnte. Karl Heger wachte selbst ängstlich darüber. Ich schätzte das an ihm und faßte zärtliches Vertrauen.

Eines Tages stimmte ich freudig zu, daß wir uns am Schluß der Woche in einem nahen stillen Provinzort treffen wollten, um auch den Sonntag dort zu verleben.

Wie freundlich grüßten uns die grünen Hügel, als wir am Abend Hand in Hand am Fenster seines Zimmers standen und stumm hinausschauten in Gottes Natur! All das draußen verschmolz mit dem, was in uns, zu einem einzigen Empfinden. Unmerklich wurde es dunkel. Liebenvoll breiteten Engel der Nacht ihre Hände über die Fluren. —

Ich aber hatte nicht mehr die Kraft, mich freizumachen aus liebender Umarmung. Wollte ich denn?

Ströme von Duft sandten die Blumenkinder der Wiesen. Tausendmal stärker wie am Tage. War das ein Geheimnis der Nacht? Ich blieb. —

Noch sah mich der nächste Tag glücklich. Doch schon am Mittag, als Karl auf einem Umweg nach unserer Stadt zurückfuhr, überkam mich das Gefühl bestimmter Gewißheit: ihr beide gehört nicht zusammen.

Der Vormittag war verlaufen wie die vielen Begegnungen vorher in liebenswürdiger, heiterer Unterhaltung. Auch von meiner Seite, gewiß. Aber ich mußte mich tapfer beherrschen, um nicht laut aufzuschluchzen in tiefem Weh. Karl Heger behandelte mich liebenswürdig, nicht liebenvoll. Ich wollte neben ihm sitzen und umarmt sein wie ein Weib von seinem Mann — er strich mir leicht übers Haar und unterhielt sich wie mit der Marianne, die ich nicht mehr war.

Als er mittags abfuhr, wußte ich, es war keine Liebe, die uns zusammengeführt hatte.

Nie mehr kamen wir zusammen.

Jetzt aber, verehrte Frau Professor, muß das schlimmste gesagt werden: ich bereue nicht. Vielleicht nennen Sie mich schlecht. Doch eines wird Ihr Urteil mildern. Ich werde nicht heiraten. Eine Ehe mit einer Lüge anfangen — nein, aber auch nicht um Verzeihung bitten für etwas, worüber ich keine Reue empfinde.“

— — — — —

Mit diesen Worten verließ mich Marianne. Ich konnte meine Rührung nicht verbergen.

War meine junge Freundin nicht ein echtes Weib: schwach und stark zugleich?

Sehen Sie, Herr Apotheker, meine Mitteilsamkeit soll Ihnen fernereres Grübeln ersparen.

Sie werden verstehen, daß Marianne nicht heiraten will. Ich weiß, meine Zeilen sind bei Ihnen in guter Obhut!

III.

Verehrte Frau Professor!

Sie finden beigeschlossen Ihren Brief, den ich Ihnen mit aufrichtigem, herzlichen Dank zurückgebe.

Über eines muß Marianne aufgeklärt werden. Sie hielt das für Liebe, wovon Karl Heger wußte, daß es keine war. Er war ihr sympathisch und brachte es mit Vorsicht und Schläue des Großstadtpfinglings fertig, das Weibliche in ihr zu wecken und — für sie unmerklich — immer stärker anzuregen.

Marianne wurde nicht von Leichtsinn geleitet, sondern von Vertrauen, das durchflochten war von den zartesten Fasern eines Naturgebotes. Deshalb auch fehlt das Gefühl der Reue.

Das feste Vertrauen aber habe ich, daß Marianne ein guter Mensch war und blieb. Die ernste Lehre, die ihr das Leben gab, machte sie verschlossen. —

Glauben Sie mir, verehrte gnädige Frau, meine Liebe zu Ihrer jungen Freundin ist unerschüttert. Es wird sich eine Gelegenheit finden, wo Sie Marianne mit solcher Auffassung vertraut machen können.

Ich aber habe plötzlich den Optimisten in mir entdeckt: Marianne hat mich lieb. Und an dem Tage, an dem ich vor sie hintreten werde, wird sie den Mann in mir erkennen, der zu ihr gehört. —

Ein Besuch bei Erika Gläßner

Der Range des deutschen Lustspiels. (Zu ihrem bevorstehenden Gastspiel im Thalia-Theater)

Von Felix Fischer - Wien.

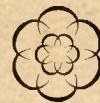
Wenn man bei Erika Gläßner eintritt, ist man darauf gefaßt, daß einem von irgendwo ein reizendes Etwas entgegenspringt oder irgend ein Wurfgeschoß, vielleicht ein Polster, an den Kopf fliegt, und ist verwundert, wenn man eine Dame mit wuscheligem Haar und treuherzig blickenden Augen am Toilettentisch sitzen und einen Kopfputz probieren sieht. Dann freilich, wenn sie aufspringt und sich gegenüber dem Besucher beileibe nicht auf den Stuhl, sondern auf den Tisch

setzt und die Beine baumeln läßt, ist es die richtige Gläßner, die man als Wirbelsturm auf der Bühne in Erinnerung hat.

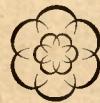
Sie ist nicht sehr erbaut darüber, wenn ich Reminiszenzen an ihre frühere Filmtätigkeit auftische, freut sich aber doch, daß mir einzelne ihrer Leistungen, z. B. als Berliner Milchmädchen im Gedächtnis haften geblieben sind. Am Karfreitag wäre sie für ihr Leben gern ins Kino gegangen und wundert sich, daß Theater und Vergnügungslokale geschlossen, die



„Gretchen“



Erika Gläßner



Phot. Binder, Berlin



„Heimliche Brautfahrt“

Geschäfte aber offen sind. Sonst hat sie für den Film nicht viel übrig, will überhaupt über das Genre hinaus, in dem sie jetzt Triumpfe feiert, die ihr zu billig sind. Sie hat den Winter hindurch in Berlin bei den Rotters in zwei französischen Schwänken gespielt, von denen der zweite „Die nackte Tänzerin“ harmloser ist als sein Titel. „Ich war das ganze Stück hindurch immer angezogen . . .“ meint sie mit jenem leisen Bedauern, daß schöne Frauen, die sich ihres Körpers nicht zu schämen brauchen, in einem solchen Falle empfinden. Dann hat sie dreimal das „Gretchen“ und viermal jene „Lissy“ gespielt, deren Autoren ungenannt blieben, weil sich bei der Wiener Première herausstellte, daß die „Lissy“, die sie geschrieben hatten, nicht identisch war mit jener Lissy, die Erika spielte. Sie nimmt auch den Text der Rollen sehr genau, die Lissy aber verleitete sie, wenn sie guter Laune war, zum Extemporieren. Und da sie immer guter Laune ist, wenn sie spielt, so gibt sie zu, daß es möglich ist, daß sich an dem ursprünglichem Stücke manches verändert hat.

Jetzt spielt sie, wie sie feierlich versichert, die letzte „unanständige“ Rolle in „Monette u. Co.“ Das heißt, eigentlich ist das Stück höchst moralisch; eine Frau, die es mit der Liebe nicht sehr ernst genommen hat, wird plötzlich durch eine tiefe Empfindung bekehrt und schenkt ihr Herz einem

Manne, dem Manne ihrer Wahl. Nach der Monette will sie nur mehr gehaltvollere Rollen spielen. Nicht etwa die Maria Stuart, wie sie auf meinen verwundert fragenden Blick beruhigend bemerkte, sondern in harmlosen, feineren Lustspielen. Dazu wird sie bei Meinhardt und Bernauer, zu denen sie im Herbst von den Brüdern Rotter abschwenkt, mehrfach Gelegenheit haben. Sie wird in der „Reise in die Mädchenzeit“ und in der „Freundin seiner Exzellenz“ die Hauptrollen spielen.

In dem leicht berlinerisch gefärbten Deutsch, das sonst in Wien nicht sehr beliebt ist, aber bei Erika Gläßner besonders reizvoll wirkt, erzählt sie noch viel von ihrer Tätigkeit, von ihren Direktoren, ihren Kollegen, von ihrer Erholungsreise nach Italien, wo sie fürchterlich gefroren hat usw. usw., und alle Worte und Bemerkungen sind Raketenfeuer eines lebhaften Temperaments, das aus einem gütigen Herzen hervorsprudelt, das aber freilich sein Ich und seinen Standpunkt zu vertreten weiß. Eine entzückende Lebensbejaherin, die, wenn man sie fragt, ob sie denn immer guter Laune sei, mit einem glücklichen Lachen erwidert „Warum denn nicht! Es geht mir ja so gut“ . . . Und das Schöne ist, man glaubt es ihr gern und wird selber froh bei dem Gedanken, einmal einen wahrhaft frohen Menschen begegnet zu sein. B. W.

Wenn Andre sich mit Deinem Tun befassen . . .

Breslauer Bühnenkünstler über die Kritik.

Von Walter Zeeb.

Eine Rundfrage an Breslaus Künstlerwelt über ihre Einstellung zur Kritik hat folgende interessante Antworten zum Ergebnis gehabt.

Wie sich ein darstellender Künstler zur Kritik verhält ist ebenso verschieden, wie Ton, Art, Inhalt, Tiefe, Wohlwollen, Sachlichkeit, Sachkenntnis des Kritikers. Sie ist so verschieden, wie die Erscheinungen und Charaktere der Menschen.

Dr. Theodor Loewe.

*

Was wir beim Lesen einer Kritik empfinden, ist schnell gesagt. Erstens müssen wir den Eindruck haben, daß ein Kritiker rein sachlich handelt und soweit literarisch und musikalisch gebildet ist, daß er die viele Mühe, welche die Einstudierung eines Werkes macht, richtig beurteilen kann. Zweitens muß ein Tadel auch klargelegt werden können, wenn man am Lob Freude haben soll; denn jeder vernünftige Spielleiter wird versuchen, etwaige Fehler in der nächsten Aufführung auszumerzen. Ob ein Kritiker wirklich gerecht lobt und tadelt, können wir beurteilen, wenn wir Kritiken über Kollegen lesen, was man als Fachmann ja selbst am besten verstehen kann, solange man gerecht bleibt.

Robert Becker.

*

Kritik übe, wem gegeben! — Eine gerechte Kritik verträgt jeder Künstler.

Walther Henrichs, Musikmeister.

*

Über Kritik zu reden höre ich auf — weil meine Kunst anfängt.

Walter Zöllner.

*

Ich gehöre nicht zu den Schauspielern, die da sagen: „Ach was, ich pfeife auf die Kritik, es ist ja immer die Meinung eines Einzelnen!“ Nein, ich gestehe es gerne ein, über eine gute Kritik freue ich mich, über eine sachlich tadelnde ärgere ich mich nicht, wenn ich selbst das Empfinden habe, heute bist du nicht gut gewesen. Aus einem Tadel kann man oft lernen, wie man's nicht machen soll. — I' sag's, wie's is!

Ernst Wendler.

Breslauer Bühnenkünstler über die Kritik.

Von Walter Zeeb.

Kerr sagt: „Kritik heißt: zeigen, wie man's besser macht.“ — Man sagt: „Nie persönlich werden, sondern den Geschmack des Publikums erkennen!“ Alfred Habel.

*

Wenn sie mich gern haben, freut es mich.

Wenn sie mich nicht gern haben, — können sie mich gern haben! Hans Peppeler.

*

Ist die Kritik in der Zeitung über mich gut, habe ich sie vor mir; ist sie schlecht, habe ich sie hinter mir.

Gustl Rothe.

*

Kritik der „Kritik“ ist Gotteslästerung; und ich bin ein gläubiger Mensch!

Julius Arnfeld.

*

Kritik wird dann nur recht verstanden,
Wenn sich die Meinungen zusammenfanden. —
Die Künstlerin denkt oft das Beste,
Der Kritiker verreißt doch feste.

Hermann Eggstorff.

*

Wenn Andre sich mit meinem Tun befassen,
Sieht einer Schatten und ein andrer Licht.
Der hält gerecht, der ungerecht Gericht —
Man soll mich lieben oder hassen,
Ein Drittes will ich nicht. Carola Nehrer.

*

Wenn Andre sich mit Deinem Tun befassen
Mit Lobeshymnen: — laß sie ruhig loben.
Du liest behaglich Dich im Morgenblättchen
Und fühlst Dich angeregt und leicht gehoben.

Wenn Andre sich mit Deinem Tun befassen
Mit bitt'rem Tadel: — laß sie ruhig tadeln.
Harr' aus in stillem Grame. Laß' durch Leiden
Dein Dulderantlitz furchen, aber adeln.

Si fractus illabatur orbis . . .!
Laß Dich erröten nicht und nicht erblassen.
Vergiß nicht, daß von Deinem Tun sie leben,
Indem sie sich damit befassen. Paul Barnay.

Des Ueberbretts Werdegang. von Kurt Baumeister. XX.

Diese französischen Dirnenlieder und Kaschemmenpoesie, auf die Wolzogen schon verzichtet hatte, hat sich bei der deutschen Kleinkunstbühne auch in späteren Zeiten nie recht eingebürgert. Dagegen waren die Vorträge älterer deutscher Volkslieder von erfreulichen Erfolgen begleitet. Man erhöhte die Wirkung durch Vorführung derselben in entsprechenden Szenenbildern, in zeitgemäßen Kostümen und durch mehrstimmigen Gesang. Ich erinnere mich einer Programmnummer des Lindentheaters, die für Männerquartett aus den beiden Volksliedern „Ich gung emol spaziere“, „Hier sitz ich auf Rasen“, letzteres aus dem Jahre 1781 und einem Gedicht von Gustav Falke „Lebensläufe“ („drei kleine Knaben hüteten die Gänse“), vertont von Hannes Ruch, zusammengestellt war, derartig, daß Heinrich Bruns mit seinem prachtvollen, baritonalen Tenor die Hauptpartie zu singen hatte. Aus einem altdeutschen Schenktisch und vier Stühlen bestand die ganze Ausstattung. Diese Nummer hatte eine ganz außergewöhnlich starke Wirkung. Sie wurde jeden Abend zunächst im Bierkabarett vorgeführt, später im Weinkabarett wiederholt, dazwischen aber noch einmal in dem gleich-

falls zu diesem Unternehmen gehörigen Passagevariété zur Aufführung gebracht, und an allen drei Stellen mit so stürmischem Erfolge, daß sie viele Monate lang auf dem Repertoire bleiben konnte. —

Natürlich wurde bezüglich des übrigen Programms durch monatliche Neuengagements für Abwechslung gesorgt, obwohl es auch unter den Einzelnummern Vortragskünstler gab, deren Verträge des guten Erfolges wegen immer wieder prolongiert wurden.

Da tauchte im Jahre 1910 im Lindencabarett ein Komiker auf, der sich bis dahin in kleinen Singspielhallen des Berliner Nordens produziert hatte. Werner Goldmann hieß er. Sein Repertoire war an sich nicht aufregend. Er trug „Das ABC des Stotterers“ vor, eine alte groteske Ballade vom „Ritter Hadebrand“ und kleine parodistische Szenen. Aber die Art seines Vortrages mit Gesichtverzerrungen und Gliederverrenkungen war so überwältigend komisch, daß das Publikum buchstäblich vor Lachen schrie.

Ein anderer, häufig im Lindencabarett engagierter Gast war der Improvisator Paul Steinitz. Nach Zurufen aus dem

Publikum schmiedete er Verse. Diese waren nicht gerade immer druckreif. Das war auch nicht die Pointe seines Auftritts, die vielmehr darin bestand, in welcher Art er die Zurufe des Publikums mit schlagfertigem Witz beantwortete. Auch Steinitz verstand sein Publikum zu brüllender Heiterkeit aufzureißen, was seinen eigenen künstlerischen Ehrgeiz aber nicht so sehr befriedigte, als wenn er ein blutrünstiges Gedicht: „Die Hinrichtung“ von Hans Hyan als ernste Zugabe seines Programms vortragen durfte. Das alte Lied vom Bajazzo mit dem weinenden Herzen.

Claire Waldooff, Else Ward, Else Saldern gehörten zu den ständigen Mitgliedern. — Andere kamen und gingen. Die Künstler ließen sich gern ins Lindentheater engagieren. Sie fühlten sich wohl dort. Es war mit seinem großen Betriebe der Mittelpunkt für das ganze deutsche Kabarettwesen. Die Direktion kümmerte sich wohlwollend um ihre Mitglieder. Kein Tarif- und Arbeitgeberverhältnis trat hervor. Jeder Abend vollzog sich wie eine gesellschaftliche Soiree. Ganz gemütlich wurde es im Künstlerkreise nach Schluß der Vorstellung, wenn das Publikum sich entfernte, statt dessen sich aber gute Freunde von den anderen Theatern eingefunden hatten. Leo Peukert, Carl Clewing waren damals ständige Gäste des Künstlertisches, und mancherlei Allotria wurde dort getrieben, gesungen und pokuliert, auch manche künstlerische Idee ausgebrütet. Ein ganz besonderes Ereignis war es, wenn Dr. Egon Friedell aus Wien bei uns gastierte. Peter Altenberg's bester Freund und Kommentator, als Feuilletonist und Kritiker damals schon von großem Ruf, ist mittlerweile ein berühmter Essayist geworden. Er hat eine Reihe philosophischer Werke verfaßt und viel Gescheites über Emerson und Carlyle geschrieben. Der Hang zur Bühne war sein Steckenpferd. Bei Max Reinhardt ist er wiederholt in besonderen Rollen als Schauspieler aufgetreten. Im Kabarett gab er sich als harmloser Spötter. Er erzählte eigene Erlebnisse in gelegentlicher Form, wie improvisiert. Seine Selbstpersiflage war köstlich. Wenn er in Wien irgendwo auftrat, wurde er mit Jubel empfangen. Es war sein Ehrgeiz, auch die Berliner zu gewinnen.

Sein Paradestück war die Geschichte vom Panamahut. Ebenso wirksam war die Plauderei, wie er eigentlich zum Theaterdirektor berufen sei. Er sei bei verschiedenen Direktionskrisen befragt worden, wie er sich zu der eventuellen Konstellation der möglicherweise ins Kalkül kommenden Frage einer Direktionsübernahme stellen würde, und er

müsste gestehen, daß er anfangs ein wenig geschwankt habe. Aber dann habe er einen Zettel genommen und darauf sauber aufgeschrieben, was für und was gegen eine solche Position anzuführen sei, wie ja auch Kollege Schopenhauer sich wichtigen Entschlüssen gegenüber sich solche Liste aufgestellt habe. Da wäre auf der linken, der Proseite nur ein einziges, allerdings sehr wichtiges Argument erschienen, nämlich, daß vor Neid und Wut eine Menge Menschen zerstört würden. Dem hätte aber auf der Kontraseite eine endlose Serie von Einwänden gegenübergestanden. Denn zunächst hätte er sich mit der ganzen Welt verfeindet, erstens mit sämtlichen Kritikern, weil er ihre Theaterstücke abgelehnt hätte, denn Kritiker schrieben fast immer schlechte Stücke; zweitens mit allen übrigen Dramatikern, denn auch von ihnen würde ja nur ein Bruchteil berücksichtigt werden können, und diese wenigen würden behaupten, daß er sie in Grund und Boden gespielt habe; drittens mit sämtlichen Schauspielern, mit den bei ihm engagierten, weil er sie ungenügend beschäftigt hätte — und jeder Schauspieler finde sich ungenügend beschäftigt, weil man ihn doch beim besten Willen nicht an allen Abenden gleichzeitig alle Rollen spielen lassen kann, — mit den bei ihm nicht engagierten, weil er sie nicht sofort mit einer Riesengage für sein Unternehmen gewonnen hätte; und schließlich mit dem gesamten Rest der Bevölkerung, weil es ja überhaupt keinen Menschen gäbe, der nicht irgend ein Theaterstück in der Lade liegen habe oder sich für einen heimlichen Kainz oder Matkowsky. Außerdem gäbe es doch überhaupt keine Möglichkeit, ein Theater gut zu leiten. Hätte er sogenannte Dichter gespielt, so hätte es geheißen, er mache müßige literarische Experimente; hätte er Kassenstücke, also Mist gespielt, so hätte ihn das künstlerisch veranlagte Publikum verachtet; hätte er einige prominente Schauspieler engagiert, so hätte man geschrillt, bei ihm herrsche ein unkünstlerische Starwirtschaft; hätte er versucht, ein ausgeglichenes Ensemble zu schaffen, so hätte man ihm vorgehalten, er sei ein Unterdrücker der machtvollen künstlerischen Individualität; hätte er expressionistisch inszeniert, so hätte man ihn als Narr und Schwindler entlarvt; hätte er dagegen normal inszeniert, so wäre er als reaktionärer Schwachkopf dagestanden; hätte er das Bühnenbild zurücktreten lassen, so hätte man gesagt, sein Theater sei eine dürftige Schmiede; hätte er viel auf Ausstattung verwendet, so hätte man das Theater einen Zirkus genannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gläßner / Ein Theatererlebnis

Von Beda.

I.

Die Dame neben mir ist stark entrüstet;
Der Herr hingegen leidet Angst und Lust.
Sie fühlt zutiefst, wonach es ihm gelüstet
Und beide werden Feinde unbewußt.

II.

Doch auf der Bühne lachen Augen, Hände,
Gewänder, Haare, selbst die Zehe lacht,
Ein süßes Weibstum sprengt Kulissenwände,
Ein Märchen blüht in einer Großstadtnacht.

III.

Die Dame neben mir erhebt den Gucker,
Und um den Mund kämpft Wut und Heiterkeit.
Der Herr Gemahl verliert zusehends Zucker
Und schlägt sich auf die Knie von Zeit zu Zeit.

IV.

Aus einem Luftgespinst von Bühnenworten
Webt sich ein Leben, welches überquillt.

Ein kleiner Anlaß öffnet Himmelsporten
Und jede Geste wird ein ewig Bild.

V.

Der Herr (ich sehe ihn im Bette schnarchend)
Vergißt den tiefen Stand der Juli-Süd.
Die Dame juckt der unsichtbare Barchient
Und ihr Gesicht ist purpur überglüht.

VI.

Sie Szene tollt — zwei graubestrümpfte Beine
Beginnen einen eig'nenn Dialog;
Von allen Herzen fallen Quadersteine —
Hier ist die Wahrheit, und das Leben log!

VI.

Die Dame neben mir wird weich und weicher.
Der Herr wird härter; lauwarm ist die Nacht; —
Vielleicht wird heute ein Deutschösterreicher,
Befruchtet von Berlin, zur Welt gebracht.

Das alte Opernglas

Von Alfred Friedmann.

Das alte Theater-Opernglas, das auch im Schauspiel, der Posse, dem Schwank, dem Ballet nützliche Dienste geleistet, sollte noch einmal mitgenommen werden. Obwohl schon das Geld für das neue in der Tasche eines zukünftigen Geburtagspenders bereit lag und Herr X um das geplante Geschenk wußte

Das alte Opernglas hatte schon ziemlich lange gedient. Großvater hatte es mit zu „Jery und Vätele“ und solchen Sachen, Großmutter zu „Maurer und Schlosser“ und ähnlichen vergilbten Operchen genommen, aus denen aber noch heute manchmal eine Melodie aufblitzt, wie ein Feuerstrahl zwischen den seidenbefransten Lidern eines herrlichen Frauenauges. Das alte, blind gewordene Schildkrot und der Messingbeschlag des alten Opernglases standen auf Kriegsfuß, sie klafften hier und dort auseinander und wundeten die Finger, wenn mans zum wißbegierigen Auge hob. Aber die Gläser, die Linsen, obwohl hier und da etwas zerschunden und zerkratzt, waren noch scharf und konnten noch wunderliche Dinge unterscheiden, Fernes nahe bringen, geheimnisvolle Rätsel und — Dessous entziffern. Sie wußten, eine alte Kokette in der Fremdenloge von einer süßen Musikelevin auf dem „Juchhe“ zu trennen. Früher hatte sie Herr X. sehr oft selbst mit in den vierten Stock der K. u. K. Wiener Hofoper genommen, wo sie die größten Kunstbekennen, die realsten Musikenthusiasten sah und die klügsten Kritikerurteile vernahm. Denn die alte Kokette hörte sehr wohl, was sie nicht immer sehen durfte. Mancherlei war durch die Sehfeder der Linsen gezogen und nicht sie selbst kam sich immer und allein nur geschraubt vor. Fad Sachen, verlorene Abende, Durchfälle, viermal hintereinander. Wo der Kassierer des Lessingtheaters boshaft an der Kasse zu einem ein Billet zu „Nathan dem Weisen“ Fordernden sagte: „Den gibt das Schauspielhaus alle Tage. Wenn Sie aber einmal ein Stück, einmal und nie wieder sehen wollen, dann treten Sie ein, wir spielen heute Abend das Stück von Grelbach“. Aber es gab auch süße, hohe, begeisternde Abende. Zumeist als sie noch jung waren, der Herr X. und das alte Opernglas. Damals hatte dem feschen jungen Herrn X. noch niemand in die Wiege gesungen:

Pourtant tu t'en iras, un jour de moi, Jeunesse!
Tu t'en iras tenant l'amour entre tes bras.
Ju souffrirai, je pleurerai, tu t'en iras.
Jusqu'a ce que plus rien de toi ne m'apparaisse!

So hatte die Frau von Noailles gesungen, die Dichter-Marquise.

Dann hatte sich das alte Opernglas daran gewöhnt, dem guten Herrn X. allabendlich dieselben Gesichter vor die Iris zu zaubern. Dieselben und doch nicht dieselben, denn sie wurden — langsam — nach und nach älter, unschöner, runzlicher, greisenhafter, in wenigen Fällen — würdevoller. Da war stets der große Bildhauer mit der schönen schwarzen Frau, die sich in ihrer Loge den Hof machen ließ. Der Munitionsfabrikant, der im besten Alter, noch nicht wußte, daß er einst am Vaterlande eine Milliarde verdienen würde, wenn er grau war und nicht mehr genießen konnte. Der junge Lustspieldichter, der die Frauen anderer vermolierierte und zu Hause genasführt wurde. Der Kritiker, der jetzt andere verriß, weil man seine besten Stücke zerflockt hatte. Die Frau von Z., die mit der Frau von J. unzertrennlich war. Der schöne Leutnant, der keine Ahnung hatte, daß ihn auf dem Felde der Ehre eine Bombe in vier Stücke zerreißen würde, die schöne Elisabeth Fargor, die noch nach zwanzig Jahren durch die Linsen huschen sollte, als dieselbe Naive, die sie nie gewesen. Das Geld, das Talent, der Skandal, der Zufall, alles flog während der Vorstellung an dem alten

Opernglase vorbei. Dieselben Fußspitzen der Primaballerina, die eigentlich schon lange dem wohlverdienten Ruhestand zugehörten. Die alte geschminkte Theatertochter, die freilich als einzige Ausnahme manchmal eine neue Theater-tochter neben sich hatte. Der Börsenmann, der schon so viele Panamas erlebt hatte, als er — aufgesetzt! Der Minister, der nur heute so und morgen so hieß. Der größte Witzbold und schlechteste Maler seiner Zeit. Die tausend Nullen, vor denen keine Eins steht, die allabendlich wechseln und ewig dieselben sind.

Und dann, die Augen des alten Opernglasses feuchteten sich — sie liefen an, ein Novembernebel schwieb darüber, sie sahen ein süßes Mädel, das Herr X. oft, ach, so oft im alten Theaterhause gesehen, nein bewundert — geliebt hatte.

Herr X. hatte das Mädel, Annemarie rief man sie, gar oft an der Aus- und Eingangstür erwartet und bis an ihre kleine Tür begleitet. Er hatte sich aber nie das Herz gefaßt, das erlösende, nein, das bindende Wort zu sprechen. Und an einem unvergesslichen Abend schwor er sich, heute oder nie. Und da hatte er, auch ohne das alte Opernglas, ganz deutlich gesehen, wie Annemarie in der Garderobe hinter die vielen undurchdringlichen Mäntel getreten, für Alle außer ihm unsichtbar geworden, seinen Schulfreund August Belmonte bei den Ohren gefaßt und auf den Mund geküßt hatte.

Damals war das alte Opernglas ganz von selbst angelaufen, und das war der Grund, weshalb er Junggeselle geblieben war, der Herr X.

Nun aber sollte das alte Opernglas mit einem neuen vertauscht werden, wie alle Dinge abtreten und anderen Platz machen und das würde ihm keinesfalls so lange halten, wie dieses alte Schildkrot- und Messingding.

Denn nicht mehr ferne war ja die Zeit, da man auch ihm in ein Etui zurücklegte, das sich zuklappte, und nie, niemehr aufschloß, um vorüberziehen zu lassen an seinen geschlossenen Augen, die, ach, so süßen, ach so bitteren Dinge des Lebens.

Als er wieder einmal zufällig das alte Opernglas verkehrt ansetzte, erschienen ihm die Dinge so weit weg, als ob sie nie wirklich gewesen wären und von einem höheren Standpunkt aus waren sie es ja auch nicht.



Die Rivalin

Von Ernst Grau

Heinz Brandauer, der berühmte Filmdarsteller war schon ganz verzweifelt.

„Aber Melly! Deine Eifersucht ist doch töricht! Was kann ich dazu tun, wenn mir täglich hundert Blumensträuße und Briefe ins Haus fliegen. Und dann die Sache mit der Eva Even. Wir beide sind nun einmal aufeinander eingespielt, sich das doch ein! Ich kann mir doch nicht für jede Aufnahme eine neue Partnerin dressieren!“

Die kleine Frau Melly ließ sich aber nicht bekehren. Sie blieb in ihrer Sofaecke, wühlte den Kopf in die seidenen Kissen und weinte.

„Herrgott, laß doch die Tränen!“ Heinz war aufgesprungen und lief nun im Zimmer umher. „Es gibt doch nun einmal keine Filme ohne weibliche Rollen! Oder soll ich etwa den Film verlassen und Weinreisender werden?“

Doch darauf erhielt er keine Antwort. Ärgerlich verließ er das Zimmer.

In der kleinen Frau aber war ein furchtbare Entschluß gereift.

„Wenn ich ihn nicht besitzen soll, jene andere soll ihn auch nicht haben. Und müßten wir beide darüber zugrunde gehen!“

Damit stand sie auf. Bald deckte rosiger Puder die Tränenspuren. Frau Melly ging aus.

Ging in die nächste Apotheke und verlangte mit etwas unsicherer Stimme zwei Fläschchen Cyankali.

Der Apotheker, ein dicker, freundlicher Herr, lächelte.

„Aber ohne polizeiliche Erlaubnis, gnädige Frau? Wozu brauchen Sie denn das Gift?“

„Ich will . . . ich möchte . . . ich muß . . . meinen kranken Hund vergiften.“

Sie wagte nicht, den Blick aufzuhören.

Der Apotheker wußte genug. Schmunzelnd stellte er die Diagnose auf Mord und Selbstmord. Motiv: unglückliche Liebe. Also machte er die beiden Fläschchen fertig, pappte auf jede noch einen unheimlich dreinschauenden Totenkopf und überreichte sie der kleinen Frau mit einem Glückwunsch für den nun bald von seinen Leiden erlösten Hund

Am Nachmittag begannen die Aufnahmen für den neuen Sensationsfilm „Abgründe der Liebe“, in den Hauptrollen: Heinz Brandauer und Eva Even.

Frau Melly wußte darum. Sie kannte den Film bereits aus dem Manuscript, das ihr Heinz vorgelesen. Darauf hatte sie auch ihren Plan gebaut.

Der Nachmittag kam und sie begleitete Heinz ins Atelier. Das war nichts neues. Die kleine Frau des berühmten Darstellers war im Glashaus eine gewohnte Erscheinung.

So auch heute. Das Heer der Filmmenschen flutete durcheinander, verebbte, wenn gekurbelt wurde, um dann aufs neue zusammenzufließen. Die kleine Frau immer mitten unter ihnen. Kein Auge wandte sie von der Rivalin, die ihren Mann wieder in ganz ekelhafter Weise umgirrte und anschmachtete. Aber es sollte das letzte Mal sein. Die Rache war nahe.

Nun wurde die entscheidende Szene aufgebaut. Frau Melly zitterte am ganzen Körper. Aber sie biß die Zähne zusammen. Es mußte sein. Da — jetzt brachte der Requisiteur das kleine Fläschchen mit dem sich die verhaftete Nebenbuhlerin nachher vergiften sollte. Gleichmütig legte er es in das dazu bestimmte Kästchen, ahnungslos, daß zwei Augen jede seiner Bewegungen scharf verfolgten. Dann wandte er sich andern Dingen zu. Es fiel in dem Gewühl weiter nicht auf, daß Frau Melly heimlich dieses Fläschchen gegen ein aus der Apotheke gekauftes vertauschte.

Nun war der Aufbau beendet.

„Aufnahme — los!“

Eva Even nahm Abschied von dem Geliebten. Hingebend lag sie in seinen Armen. Dann verließ er sie. Ein großartiges Geberdenspiel und — mit einem gräßlichen Aufschrei fiel sie zu Boden.

Alles stürzte zusammen. Man schleppte die Unglückliche auf ein Ruhebett. Doch im gleichen Augenblick ertönte ein zweiter Aufschrei. Fürchterlicher als der erste. Frau Melly Brandauer lag auf dem Teppich, ebenfalls ein Giftfläschchen in der krampfhaft geschlossenen Hand.

Alles war ratlos. Sogar der Regisseur. Er verglich nur immer die beiden Fläschchen, die beide denselben Totenkopf und dieselbe furchtbare Aufschrift „Cyankali“ zeigten.

Da ertönte ein dritter Aufschrei. Eva Even war es. Mit schmerzverzerrter Grimasse war sie aufgesprungen. Preßte die Hände an den Leib und lief davon. Wenige Augenblicke später schrie auch Frau Melly auf. Hielt sich auch den Leib und verschwand in der gleichen Richtung. Alles stürzte hinterher und man fand beide in verzweifeltem Kampf um den Schlüssel zu einer kleinen Tür. Doch die Katastrophe kam, ehe noch der Kampf entschieden. Sie war fürchterlich entsetzlich

Noch am selben Abend ging Heinz Brandauer zu dem Apotheker, der der kleinen Frau das „Gift“ verkauft hatte.

Der schmunzelte wieder.

„Ja, das mache ich in solchen Fällen immer so“, sagte er behaglich. „Und es hat auch noch nichts so gut geholfen, wie — ein kräftiges Abführmittel.“

Die beiden Männer schüttelten sich lachend die Hände.

Frau Melly aber war tatsächlich geheilt.



Lobetheater.

„Die Sündflut“. Der Plastiker und Graphiker Ernst Barlach ist ein Dramatiker von plastischster Anschaulichkeit und graphischer Feinarbeit. Die drei Künste einen sich bei ihm zu elementarer Einigkeit, einer wahren Trinität! Daß Bildhauerei und die Kunst dramatischer Gestaltungskraft keine unbedingt wesensfremden Gebiete sind, könnte uns in der Theorie schon das Beispiel Gerhart Hauptmanns lehren. Aber Barlach beweist uns in der Praxis, wie seine Dichtung von seiner Plastik entscheidend befriedet wird, und wie sein graphisches Zeichentalent in seine plastisch gemeißelten dramatischen Figuren den letzten Feinschliff, die charakteristische Ziselierung legt.

In seiner kernigen, kräftigen Symbolik gibt er gewissermaßen das Gegenstück zu Paul Claudel ab. Hier das in sphärischer Erhabenheit dahinschwebende lyrische Gleichmaß, dort die abrupte Sprache und die starre Wucht dialektischen Ausdrucks. Hier geschmeidige Eleganz, da trotzige Gebärde.

Leo Mittler war der Inszenator, der Barlachs Werk innigst konzipiert hatte und darum das Drama mit persönlichen Momenten auszustalten vermochte. Seine Helfer, die er zu Höchstleistungen anuspornen wußte, waren der in ergebener Frömmigkeit erdentrückte Noah Feldens, der trotzige Calan Nemetz' und Pepplers würdige Personifikation Gottes. Markante Details von der Plastik der Inszenierung waren Bessie Hoffart, Julius Arnfeld und Sigismund Lohde.

H. U.

„Das Tal des Lebens“. Eine besondere Veranlassung, diesen historischen Schwank von Max Dreyer auszugraben (wenn ich zu den unentwegt „geistreichen“ Kritikern zählte, würde ich das schöne Wortspiel von dem „Dreyerschen Schwank, der keinen Dreyer wert ist“, anbringen) — eine besondere Veranlassung bot die Anwesenheit des Filmschauspielers Hans Brausewetter. Ein blonder, derber, trotziger Bub, der im Film nicht nur sehr vorteilhaft aussieht, sondern auch schauspielerisch nicht übel, weil stets liebenswürdig, wirkt. Aber wenn er zu sprechen

Theater-Spielplan

vom 23. Mai bis 31. Mai 1925

Tag	Stadt-Theater*)	Lobe-Theater*)	Schauspielhaus*) (Operettenbühne)	Thalia-Theater*)	Konzerte*)	Liebich-Theater*)
Sonnabend	Aïda	Das Tal des Lebens	Anneliese von Dessau	Der Meisterboxer		
Sonntag nachmittags	—	—	Der Zigeunerbaron	—		
Sonntag abends	Cavalleria rusticana Hierauf: Der Bajazzo	Das Tal des Lebens				
Montag	Tosca					
Dienstag	Die lustigen Weiber von Windsor	Romeo und Julia	Allabendlich: Anneliese von Dessau	Der Meisterboxer		Allabendlich: Hartstein
Mittwoch	Intermezzo					
Donnerstag	Der Jahrmarkt von Sorotschintzi Bilder einer Ausstellung					
Freitag	Die Fledermaus					
Sonnabend	Neu einstudiert: Don Juan	Alt=Heidelberg		Heimliche Brautfahrt		
Sonntag abends	Lohengrin					
Sonntag nachmittags	—	—	D. Geliebte Sr. Hoheit	—		

*) Die Anfangszeiten und sonstige nähere Angaben sind aus dem besonderen Inserat ersichtlich.

anfängt (im Film hört man das Gottlob nicht) — Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen — Indes: der stramme, vor Gesundheit und sonstigen sympathischen und zugleich nützlichen Eigenschaften nur so strotzende Ammenkönig Hans Stork, den er auf die Bretter stellt, verfehlt seine Wirkung zum mindesten auf die Damenwelt nicht.

Um ihn herum wird unter Arnfelds, die historischen Vorgänge leicht parodierender Leitung, gute Komödie gespielt. Lilli Barnay packt ihre derbe Rolle mit forscher Drastik an, Habel ist ein vorzüglicher Markgraf (an dem erheblich mehr Graf als Mark ist), und Ruth Baldor gibt der Markgräfin eine gute Synthese von fraulicher Kaprize und standesgemäßer Reserviertheit. H. U.

Konzerte.

Pozniak-Trio. Der hohe künstlerische Ruf des Pozniak-Trios ist so fest begründet, daß er keiner neuerlichen Feststellung bedarf. Die Vorzüge dieser auf einsamem Gipfel stehenden Vereinigung, die klangliche Verschmelzung dreier Individualitäten zu einer harmonischen Einheit, die jugendlich stürmende Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks bei technischer Meisterschaft, der Zauber eines blühenden, poesiedurchtränkten Tons kamen vor allem in Brahms' H-dur-Trio zur Geltung. Getreu seinem rühmlichen Bestreben, auch der neueren Tonkunst zum Wort zu verhelfen, brachte das Pozniak-Trio von dem Moskauer, jetzt in Berlin ansässigen Paul Juon Trio-Miniaturen zur Aufführung, die zum Teil den Einfluß der deutschen Romantik, zum Teil den Tschaikowskis verraten. Als appetitanregendes Zwischengericht hatte es zwischen Beethoven und Brahms einen guten Platz gefunden.

Lieder- und Arienabend Claire Dux. Man muß Claire Dux nicht nur singen hören, sondern auch sehen, denn der Zauber der von ihr erzielten Gesamtwirkung beruht nicht zum kleinsten Teil auf der Intensität des mimischen Ausdrucks, vermöge dessen sie selbst einem so albernen Text wie dem zu Mozarts „Warnung“ einen Widerschein von witziger Schelmerei und geistreicher Grazie abzulisten weiß. Oder sie setzt ein so schlichtes Volksliedchen wie die „Sehnsucht nach dem Frühling“ unter ein solches Sprühfeuer allerliebsten Sentiments und Raffinement, daß ein höchst vergnügliches und ergötzliches Schäferspiel daraus entsteht. Wie es denn überhaupt für die Kennzeichnung ihres natürlichen Talents spricht, daß sie mit ihrem liebenswürdigen Charme den Reiz des Gefälligen vorzugaukeln imstande ist, wo der kritische Intellekt auf taubes Gestein stößt. Damit mag es vielleicht auch im Zusammen-

hang stehen, daß ihr die schmeichelrische Süße der melodischen Tonfolge über die pedantische Korrektheit der sprachlichen Prägung geht. Claire Dux liebt es, Vokale und Konsonanten in ein weiches Verschwimmen ineinander und gegeneinander zu setzen, wenn sie die Linie der Melodie auf der Oberfläche eines virtuos geführten Atems und auf jeden leisen Druck gehorsam reagierenden Tons auf- und niederschwingen läßt. Wenn sie eine musikalische Phrase auf dem linden Wellenspiel der mezza voce schaukelt, fühlt man seine Glieder wie von einem sanften Wiegen gelöst. So unmittelbar körperlich wirkt das. Für den Geschmack des Publikums ist es kein allzu rühmliches Zeugnis, daß es sich die Arie der Myrtole aus den „toten Augen“ von d'Albert da capo erbat. Aber man kann auch sagen: Wie faszinierend muß der sinnliche Rausch der Stimme sein, der diese Feld-, Wald- und Wiesenlyrik aus der Gedur-Gemeinplätzlichkeit zu einem Labsal machen kann.

Violinabend Huberman. Bronislaw Huberman gehört zu den Ausnahmeerscheinungen, daß der reife Künstler das Wunderkind nicht Lügen straft. Kometengleich kamen und gingen Sterne am Geigenhimmel; aber Huberman zieht unbeirrt vom Streit der Meinungen seine Bahn. Immer ist es ein erlesener Genuß, immer bedeutet es ein Fest, ihn zu hören. Er bleibt sich stets der gleichen, und in dieser Gewißheit freut man sich auf ihn und sein Spiel. Hubermans Verhältnis zur deutschen Musik, speziell zur deutschen Romantik ist kein äußerliches, sondern seefisch tief empfunden. Seine Verbeugung vor Beethoven, Schumann oder Brahms ist keine leere Geste, sondern ehrfürchtige Verehrung. Das bewies die von ihm in Gemeinschaft mit Siegfried Schultz gespielte d-moll-Sonate von Schumann, die in dem verträumten Helldunkel ihrer farbigen Gestaltung zu einem Musterbeispiel, romantischer Tondichtung wurde. Als Solist steuerte Siegfried Schultz drei Novitäten von Pantscho Wladigeroff bei, Kompositionen von unverkennbar slawischer Weichheit, melodischem Fluß, konzentrierter Stimmung und klavieristischer Spielfreudigkeit. Die Ausführung war unvergleichlich. Aus den „Mythes“ seines Landsmanns Karol Szymanowski hatte Huberman Nr. 1 „La fontaine d'Arethuse“ und Nr. 2 „Narcisse“ aufs Programm gesetzt. Szymanowski ist über Chopin zu den Impressionisten gekommen. Er kennt sich in dem Debussy'schen Farbenkasten recht gut aus, hat auch die Tonmalerei bei Richard Strauss studiert und gilt als der „polnische Reger“. Huberman entzündete an ihm ein Feuerwerk virtuoser Brillanz.

Celloabend Iván von Jenesky. Zum Thema: „Abschiedskonzert“ gehört Rückblick und Ausblick. Wenn ein Künstler von der

Stätte mehrjährigen Wirkens scheidet, und sich in der ihm gemäßen Form eines letzten öffentlichen Auftretens von seinem Freundeskreis verabschiedet, schweifen die Gedanken des Betrachtens rückwärts und vorwärts. Im Fall Jesensky, der den amüsantesten Protest gegen alle Konvention darstellt, versagen auch alle konventionellen Geleitsprüche. Als erfrischendes Musterbeispiel eines echten Bohemiens, der alle Katzbuckelei haßt und keinen bürgerlichen Versorgungshunger kennt, sondern seine persönliche und künstlerische Freiheit mit aller Zähigkeit verteidigt, hat Iván v. Jesensky allen Versuchen eines Abhängigkeitsverhältnisses während seines Breslauer Aufenthaltes gespottet. Und wie er immer, als echter Stimmungsmensch, den Eingebungen des Augenblicks gefolgt ist, macht ihm auch, wie anzunehmen ist, die Zukunft keine Sorge. Gerade die Unbekümmertheit um das, was wird, gibt ihm die Signatur eines unverdorbenen Kulturgenieurs. Und es ist ergötzlich, festzustellen, daß eine allen Vorurteilen so gründlich abholde Natur wie Jesensky in unserer auf Schacher und Protektion eingestellten Gegenwart eine so zahlreiche Anhängerschaft gefunden hat, wie sie der große Saal der Matthiaskunst aufwies. Als Meister seines Instruments hat sich Jesensky wiederholt der kritischen Beurteilung unterworfen. Bekundete er erst kürzlich mit der temperamentvollen Wiedergabe der Cellosonate von Debussy seine Einstellung zur modernen Musik, so war es diesmal überaus belangreich, ihn als Interpreten der klassischen Spielmusik des 18. Jahrhunderts an einer Sonate von Giuseppe Valentini zu bewundern. Es war ein reines Vergnügen, an seinem architektonisch klar geformten Spiel die Ausdrucksüberlastung der absterbenden Romantik zu vergessen. Jesensky ist in seiner Grifftechnik, in seiner Spielweise wie in seinem Tonideal ein Eigener. Er läßt dem Cello seinen männlich kräftigen, obertonhaltigen Klang ohne feminine Verzärtlichungsabsichten. Es wäre abträglich und vielleicht auch ungerecht, wollte man der Begleitung durch Mathilde Hirsch-Kaufmann mit der Erinnerung an die Begleitungskünstler der vorhergegangenen Tage bei Huberman und Claire Dux — Siegfried Schultze und Fritz Lindemann — gedenken. Dr. Gg. J.

*

Leipzig.

Ein auf hoher Stufe stehendes Konzert hatte trotz der vorgerückten Jahreszeit zahlreiche Hörer im Saale des Konservatoriums versammelt. Es handelte sich um einen Kompositionsauftritt des in München lebenden Balten Emil Mattiesen, für welchen drei Leipziger Künstler ihr bedeutendes Können einsetzen. Zunächst mit scheinbar geringem Erfolg; denn Mattiesens TonSprache ist zwar klar, aber herb. Viele Momente können den kritischen Zuhörer zu der Annahme bringen, daß dieser Tondichter-Philosoph ein Jünger Hugo Wolfs sei. Nicht im Sinne eines Epigonen, sondern in dem eines dem gleichen Ziele zustrebenden, aber stets aus eigenen, lauter Quellen schöpfenden, selbständige Wege wandelnden Musikers voll tiefer Innerlichkeit. Die Wahl der Texte ist charakteristisch für Mattiesens Eigenart: zarteste Lyrik im Wechsel mit balladesker Plastik. Höhepunkte dieses Abends bildeten die beiden lyrischen Gesänge „Venedig“ und „Die Sonne sinkt“ nach Dichtungen von Friedrich Nietzsche, mit denen das ursprünglich laue Publikum fortgerissen wurde, das heldischen Geist atmende Brentano'sche Poem „Der Feind“ und die erstmalig aufgeführt Ballade „Rabbi Manasse Cohen“ von Börries von Münchhausen. Drei ernste, tiefschürfende Künstler hatten sich zur Wiedergabe der Gesänge vereint. Lotte Meusel bringt eine Fülle von Begabungen mit, welche sie wie für das Konzertpodium geschaffen erscheinen lassen: eine Festalinengestalt voll kraftvoller Anmut, fein abgetöntes Ausdrucksvermögen, keusche Innigkeit im Vortrag, gepflegte Sprache und dazu eine dunkelklingende, rationell geschulte Mezzo-Soprano-Stimme, die jetzt schon, trotz noch nicht abgeschlossenen Studiums, tiefer Wirkungen fähig ist, sodaß sie gleichermaßen zu rühren wie zu erschüttern vermag: die Seele singt, nicht der Kehlkopf. Ihr Partner Paul Lohmann ist ein Gestalter großen Formats, ein Feuerkopf, dessen eigentliches Feld die Bühne sein müßte, hätte ihm nicht der Krieg den rechten Arm geraubt. So gewinnt der Konzertsaal an ihm eine wertvolle Kraft, die nichts Geringeres anzustreben scheint, als in Meschaert's Fußstapfen zu treten. Beide sind zwei Berufene, denen man unbedenklich jetzt schon die Anwartschaft auf das Prädikat „auserwählt“ einräumen darf. Sie hatten an C. A. Martienßen einen Begleiter, der mit ganzer Hingabe sich in seine schwierige Aufgabe versenkte und zu seinem recht wesentlichen Teile dem Komponisten wie dessen Interpreten in echtem Musikgeiste diente: er erschöpfte völlig die Poesie des pianistischen Klangbildes. Der Beifall nahm zum Schluß den Charakter einer begeisterten Kundgebung an, was bei dem wegen seiner Kühle gefürchteten Leipziger Publikum etwas bedeuten will.

Theodor Martin.

Lina Carstens (die Gattin des erfolgreichen Dramatikers Eugen Ortner), die gefeierte Salondame des Leipziger Schauspielhauses, wurde ab September für das Münchener Residenztheater verpflichtet. Sie wird kommenden Winter die Hälfte der Spielzeit in Leipzig, die andere in München tätig sein.

Dr. Hermann Keller aus Stuttgart, der rühmlichst bekannte württembergische Meister und Lehrer des Orgelspiels, wird am 10. Juni d. J. anschließend an ein Konzert in der Londoner Westminster Kathedrale, in der Hofkirche zu Breslau ein Orgelkonzert geben.

Dr. Keller, der auch als Musikschriftsteller Hervorragendes leistet, hat sich durch seine Konzertreisen im In- und Auslande, so in der Schweiz, in Frankreich, England und Amerika, einen bedeutenden Ruf erworben. Das Konzert am 10. Juni dürfte daher über den allgemeinen Rahmen aller hiesigen ähnlichen Veranstaltungen hinausragen und auch in Breslau und dem übrigen Schlesien Freunde finden.

Wir machen deshalb schon heute auf diese Veranstaltung aufmerksam.



Während die Modedame am Vormittag auch weiterhin dem männlichen Stil huldigt, zeigt sie Nachmittags in gräßiger Gewandung eine recht deutliche Betonung der „weiblichen Linie“.

Allein schon das Material, aus dem die luftigen, duftigen Kleidchen gefertigt werden, widerspricht einem strengen Stil. Die Chiffons, Crêpes und Spitzchen fordern geradezu Lieblichkeit und Anmut der Verarbeitung. Dazu kommt die Farbenfrotheit der leichten Gewebe! — oder könnte man sich ein rosenbedrucktes Chiffonkleid mit herbem, einfachen Kragen, langen Manschettenärmeln auch nur denken? Die bunten Muster, meist sind es Blumen, seltener Phantasiegebilde, werden in Volants, Falten und Plissees verwandt, das Krägelchen ist einfärbig, häufig weiß, und fast immer mit Jabot. Lingerie aufputz verleiht diesen Kleidchen eine besonders jugendliche Note.

Chiffon, als Neuestes gewachsener Chiffon, hat nur buntgemustert modischen Wert. Fast ebenso ist es mit Crêpe de chine. Für Crêpe de chine ist das Karo- oder das Phantasiemuster beliebter. Georgettekrep hingegen wird nur einfärbig verarbeitet, allerdings oft mit entzückenden Blütenarrangements bestickt, auch Perlstickerei findet sich noch hie und da. Modefarben sind: bleu pervenche, lilarosa, fliederfarben, rosenholz und mandelgrün.

Crêpe Georgette verbündete sich mit Spitzchen, um den Effekt zu erzielen, den es selbst in seiner mattglänzenden Schlichtheit nicht erreicht. Spitzchen, die schon mit Ausgang der Wintersaison eine bedeutende Rolle spielten, allerdings nur an Abendkleidern, beherrschen jetzt die Mode des 5 Uhr-Kleides. Spitzchen und immer wieder Spitzchen! Wie ein leuchtendes Spinnwebnetz über das ganze Gewand gebreitet, oder nur um den Hals als Rüsche gegeben, oder als Cape um die Schultern! als flatterndes Jabot oder am Ärmel als Abschluß, als Einsatz, am Röckchen als Volant, überall bildet die Spitzchen den Aufputz. Mit der Echtheit steigt selbstverständlich der Wert des Anzugs, — aber auch die sehr hübschen Imitationen genügen anspruchslosen Gemütern mit schmalem Portemonnaie. Die Spitzchen werden aber nicht nur zu dem leichten Georgette als Schmuck genommen, auch festere Seiden, wie der neuerdings beliebte Taft, ferner Surah, Fulgorante putzen sich gern mit écrufarbenen Spitzchen.

Überhaupt: der Hut. Es ist nicht ganz einfach, in seine Geheimwahrte, hängt sich eine Spitzchen über den breiten Rand, die fast wie ein Schleier wirkt.

Überhaupt: der Hut. Es ist nicht ganz einfach in seine Geheimnisse einzudringen. Er darf für den Sommer groß oder klein sein, er darf aus Stroh, Seide, Spitzchen, — Filz oder Samt sein. Große Filzhüte, farblich zum Kleid passend, werden jetzt viel gezeigt, ebenso aber auch kleine Strohhüten mit Blüten oder Bandgarnitur. Es gibt keine festen Gesetze mehr für Ihre Garderobe, gnädige Frau, — nur Sie müssen gut aussehen! das ist allerdings Bedingung und das dürfte Ihnen wohl nicht schwerfallen!

I bala.

Bücher

Eine neue Shakespeare-Ausgabe.

Der Volksbühnenverlag (Berlin NW. 40) bringt in der Reihe seiner Klassikerausgaben jetzt eine sechsbändige Ausgabe von Shakespeares Dramen. Die Ausgabe ist vom Dr. Arthur Eloesser besorgt und verwirklicht in würdiger Weise das Programm, das sich der Volksbühnenverlag für seine Klassikerausgaben gestellt hat: nicht nur, daß es sich um eine sehr gute Zusammenstellung der

besten Übertragungen der Shakespeareschen Dramen handelt, — durch das Lebensbild Shakespeares, das Eloesser der Ausgabe vorangestellt hat, durch seine knappen aber außerordentlich lebendigen Einführungen zu den einzelnen Werken und durch kurze Anmerkungen am Ende jedes Bandes wird auch dafür gesorgt, daß Shakespeares Schaffen von jedermann voll verstanden und in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden kann. Die Ausgabe ist philologisch gewissenhaft und doch im besten Sinne volkstümlich. Der Verlag hat ihr überdies ein sehr würdiges Gewand gegeben. Sechs Bände, trotz ihrer durchschnittlich 400 bis 500 Seiten schlank und elegant wirkend, auf holzfreiem Papier und in Ganzleinen gebunden und künstlerisch ausgestattet, lassen die Ausgabe auch äußerlich als wertvolle Bereicherung jeder Bücherei erscheinen. Der Band kostet im Buchhandel 4.20 Mark. Mitglieder von Volksbühnen oder anderen Organisationen, die vom Verlag belieft werden, erhalten ihn aber bereits für 3.— Mark. Außerdem kann jedermann vom Verlag (unentgeltlich) eine Buchkarte beziehen und in diese in beliebigen Zwischenräumen „Buchmarken“ kleben, die zum Preise von je 1.— Mark allerorts in zahlreichen Vertriebsstellen erhältlich sind. Immer, wenn ein Streifen der Buchkarte mit drei geklebten Buchmarken an den Verlag eingesandt wird, wird der auf dem Streifen gewünschte Band vom Verlag portofrei zugesandt. Prospekte usw. werden vom Verlag auf Wunsch übermittelt.

Druckfehler!

In dem Aufsatz über Ernst Barlach in Nr. 19/20 der Theaterwoche sind durch ein technisches Verschen eine Anzahl von Druckfehlern stehen geblieben, die, wie das so zu kommen pflegt, zum Teil den Sinn unverständlich machen, zum Teil ihn sogar ins Gegenteil verkehren:

Die „geoskatierte“ Tendenz in der 6. Zeile hätte statt mit der Mutter Erde mit dem Plakat etwas zu tun haben sollen und ist als eine „plakatierte“ zu lesen.

Das Wort „regiert“ (Seite 2, Spalte 2, 5. Zeile von unten) ist als sinnwidrig zu negieren. Man lese eben dies Gegenteil: „negiert“.

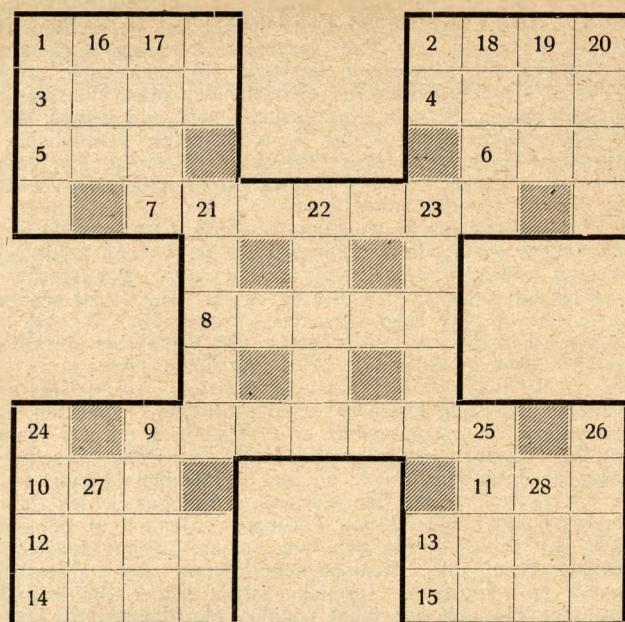
In der 5. Zeile auf Seite 4 heißt es richtig: Stimmungs-, „werte“. Sie durften dem Werk nicht abgesprochen werden.

Und die junge Generation (im letzten Absatz) möge sich um Gotteswillen nicht aus der „Liebe“ (6. Zeile vom Ende), wohl aber aus dem furchtbaren Dreiklang der „Tinte“ mit der Technik und dem Tod flüchten, um endlich einen Anfang da zu ermöglichen, wo heute nichts als das ewig „variierte“ Schauspiel des Sterbens ist.

Welche Berichtigung hoffentlich nicht wiederum einer solchen bedarf.

C. B.

Kreuzworträtsel Nr. 9



Von links nach rechts: 1. Bierart. 2. Bestandteil des Körpers. 3. Nordamerikanischer Staat. 4. Griechische Göttin. 5. Körperteil. 6. Afrik. Fluß. 7. Fisch. 8. Künstler. 9. Griech. Göttin. 10. Tier. 11. Stadt in Südtirol a. d. Etsch. 12. Fluß in Schlesien. 13. Wohnungsgegenstand. 14. Gewässer. 15. Teil einer Geige.

Von oben nach unten: 1. Sportlicher Ausdruck (engl.) 9. Nähwerkzeug. 16. Körperteil. 17. Teil eines Hauses. 18. Frauename. 19. Kanton. 20. Fett. 21. Singvogel. 22. Blütenstand. 23. Berühmter Läufer. 24. Schlafmittel. 25. Flüssigkeit. 26. Meerespflanze. 27. Bund. 28. Seite eines Schiffes. fkm.

Verantwortlich für den musikalischen Teil: Dr. Georg Jensch; für den literarischen Teil und den gesamten übrigen Inhalt: Herbert Urban.

Verlag: „Schlesische Theater- und Musik-Woche“. Friedrichdruck (Graß, Barth & Comp.) in Breslau

19. Schlesisches Musikfest

zu Görlitz vom 5. bis 9. Juni 1925

FESTDIRIGENTEN:

WILH. FURTWÄNGLER und **PROF. SIEGFR. OCHS**

600 Sänger und Sängerinnen
PHILHARMONISCHES ORCHESTER / BERLIN

Prospekte gratis durch die Musikhandlungen Julius Hainauer und R. Hoppe

Breslauer Rundfunk-Programm vom 24. bis 30. Mai Welle 418

Schlesische Funkstunde A.-G., Breslau / Direktion: Alexander Vogt

Künstlerische Leitung: Fritz Ernst Bettauer und Kapellmeister Dr. Edmund Nick.

Sonntag, den 24. Mai 1925

- 9—10,30 Uhr: Morgenkonzert, ausgeführt vom Verein ehem. Hoboisten des Grenadier-Regiments Nr. 11. Leitung: Georg Kunze.
 1. Die Ehre Gottes in der Natur, L. v. Beethoven
 2. Ouverture zu „Rosamunde“, F. Schubert
 3. Largo, G. F. Händel
 4. Große Fantasie a. d. Oper „Aida“, G. Verdi
 5. Ungarische Rhapsodie, A. Reindel
 6. „Seid einig“, vaterländisches Potpourri, P. Morena
 7. a) Elfer-Marsch, A. Reindel
 b) „Fridericus Rex“, Parademarsch des Grenadier-Reg. Nr. 11, Radek
 12 Uhr: Neuere Forschung über Inzucht unter besonderer Berücksichtigung der Verwandtenehen, Vortrag von Dr. Baron 12,55 Uhr: Nauener Zeitzeichen, Zeitansage, erster Wetterbericht
 4—4,30 Uhr: „Blauäugleins Erden- und Himmelfahrt“, erzählt von Kitty Seifert
 4,30 Uhr: Rätselkonzert
 5—6,30 Uhr: Unterhaltungskonzert, ausgeführt vom 1. Bandonion - Orchester Breslau. Leitung: Bonaventura Ziegler.
 1. Unter Hamburger Flagge, Marsch, W. Pörschmann
 2. Lustspiel-Ouverture, Kélar-Béla
 3. Die Nacht, Lied, Fr. Abt
 4. Hochzeit der Winde, Walzer, J. T. Hall
 5. Mit vereinten Kräften, Marsch, R. Winkler
 6. Kalif von Bagdad, Ouverture, Boildieu
 7. Chinesische Straßenserenade, L. Siede
 8. Kurz und erbaulich, Potpourri, A. Schreiner
 9. Schlußmarsch, * *

7—7,30 Uhr: Schlesische Burgen: 5. „Burg-ruine Schweinhaus und Nimmersatt“, Vortrag von Ewald Fröhlich

8 Uhr: „Die Verlobung bei der Laterne“, Operette in 1 Akt von J. Offenbach
 Personen:

Peter, Pächter, Alfred Grieger
 Liese, seine Muhme, Lotte Hirsch
 Anne Marie, Elly Bannas
 Katharine, Eva Erna Reichert-Gauck
 Ein Nachtwächter, Adolf Flemming
 Musikalische Leitung: Ernst August Voelkel
 Anschließend: Tanzmusik der Hauskapelle
 Zweiter Wetterbericht, Zeitansage, neueste Pressenachrichten, Hackebeils Sportfunkdienst

Montag, den 25. Mai 1925

- 11,15 Uhr: Wirtschaftsnachrichten (Berlin. Freiverkehr 10,40 vorm.), erster Wetterbericht
 12,05—12,55 Uhr: Arbeiterrundfunk
 12,55 Uhr: Nauener Zeitzeichen
 1,25 Uhr: Zeitansage
 1,30 Uhr: Zweiter Wetterbericht und Wirtschaftsnachrichten (Breslau amtlich)
 3 Uhr: Pressenachrichten und Wirtschaftsnachrichten (Berlin amtlich)
 3,30 Uhr: 1. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5 Uhr: 2. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5—6 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle
 7—7,30 Uhr: Schmuck und Mode, Vortrag, gelesen von Friedrich Reinicke
 7,30—8,15 Uhr: Englischer Korrespondenz-Unterricht, erteilt von Margarete Gräfin Matuschka (14. Stunde)
 8,30 Uhr: Das selige Ueberbrettl, anlässlich des 70. Geburtstages Ernst v. Wolzogen
 Mitwirkende: Felicia Perlinski, Kurt Baumeister, Robert Meyn, Fritz Ernst Bettauer, Ernst August Voelkel
 1. Ernst von Wolzogens Lebensbild (Kurt Baumeister)
 2. „Madame Adele“, Text von Wolzogen, Musik von Oskar Strauß (F. Perlinski)
 3. „Der lustige Ehemann“, Duett, Text von Otto Julius Bierbaum, Musik von Oskar Strauß (F. Perlinski — Robert Meyn)
 4. Rezitation von Wolzogenschen Gedichten (Fritz Ernst Bettauer)
 5. „Die Musik kommt“, Text von Liliencron, Musik von Oskar Strauß (Rob. Meyn)
 6. „Die Haselnuß“, Duett, Text von Walter Paulus, Musik von Oskar Strauß (F. Perlinski — R. Meyn)
 Anschließend: Schallplattenkonzert
 Dritter Wetterbericht, Zeitansage, neueste Pressenachrichten, Hackebeils Sportfunkdienst

Vorspiel z. Op.: „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Rich. Wagner (Verstärkte Hauskapelle)

Ansprache von Herrn Geh. Regierungsrat Univ.-Prof. Dr. Otto Lummer
 Feierlicher Marsch von Wesley (Verstärkte Hauskapelle)

- 12,55 Uhr: Nauener Zeitzeichen
 1,25 Uhr: Zeitansage
 1,30 Uhr: Zweiter Wetterbericht und Wirtschaftsnachrichten (Breslau amtlich)
 3 Uhr: Pressenachrichten und Wirtschaftsnachrichten (Berlin amtlich)
 3,30 Uhr: 1. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5 Uhr: 2. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5—6 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle
 6,05 Uhr: Mitteilungen für Funkfreunde
 7,15—7,45 Uhr: Hans Bredow-Schule: Die deutsche Volksbildung der Zukunft und der Rundfunk, Vortrag von Geheimrat Professor Dr. Eugen Kühnemann
 7,50—8,20 Uhr: Würckliche historia von der Hauptstadt Breslau / geträglich erzählt von Erich Landsberg
 8,30 Uhr: Festkonzert anlässlich der Jahresfeier der Schlesischen Funkstunde A.-G., Breslau, ausgeführt vom Schlesischen Landesorchester. Leitung: Hermann Behr. Solisten: Franz Schätzer (Violine), Hans Hielscher (Baß) Am Seilerflügel: Ernst August Voelkel
 1. Vorspruch von Fritz Ernst Bettauer, gesprochen von Friedrich Reinicke
 2. Zwei Sätze aus dem Divertimento D-dur für Streichorchester und Hörner K. 334 W. A. Mozart Allegro. Menuetto
 3. Violinkonzert D-dur mit Orchester K. 218 von W. A. Mozart Allegro. Andante. Rondo. (F. Schätzer)
 4. Balladen für Baß von C. Loewe
 a) Archibald Douglas,
 b) Prinz Eugen (H. Hielscher)
 Dritter Wetterbericht, Zeitansage, neueste Pressenachrichten, Hackebeils Sportfunkdienst

Dienstag, den 26. Mai 1925

- 11,15 Uhr: Wirtschaftsnachrichten (Berlin. Freiverkehr 10,40 vorm.) 1. Wetterbericht
 12,05 Uhr: Eröffnung der Hans Bredow-Schule, anlässlich des Jahrestages der Schlesischen Funkstunde A.-G. Breslau: Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber (Verstärkte Hauskapelle)
 Ansprache von Direktor Alexander Vogt.
 Eröffnung der Hans Bredow - Schule durch Staatssekretär Dr. Bredow

Mittwoch, den 27. Mai 1925

- 11,15 Uhr: Wirtschaftsnachrichten (Berlin. Freiverkehr 10,40 vorm.) erster Wetterbericht
 12,05—12,55 Uhr: Arbeiterrundfunk
 1. Melodien a. d. Oper: „Carmen“ von Bizet
 2. Sanssouci. Gavotte von Niemann
 3. Siegfried und der Waldvogel aus der Oper: „Siegfried“ von Wagner

Rundfunk-Apparate, Zubehörteile, Bastler-Artikel, Rundfunk-Literatur Größte Auswahl in Schlesien

Osthandel G.m.b.H., Breslau 5, Neue Schweidnitzerstr. 2

Besichtigen Sie die „Ostdeutsche Rundfunkschau“ in den 14 Schaufenstern des Postscheckamtes!
 Lassen Sie sich unseren neuen illustr. Katalog (über 200 Seiten stark) Preis Mk. 1,— kommen!

4. Tiralala! Walzer a. d. Operette: „Der tapfere Soldat“ von Oskar Straub
 5. Indische Suite Nr. 1, Tay-Mahal
 a) Elegie, b) Orientalische Tänze,
 c) Gartenromanze, d) Indischer Festmarsch von Lüling
 2,55 Uhr: Nauener Zeitzeichen
 1,25 Uhr: Zeitansage
 1,30 Uhr: Zweiter Wetterbericht und Wirtschaftsnachrichten (Breslau amtlich)
 3 Uhr: Pressenachrichten und Wirtschaftsnachrichten (Berlin amtlich)
 3,30 Uhr: 1. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5 Uhr: 2. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5–6 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle
 1. Ouverture zur Oper: „Der Wildschütz“ von Lortzing
 2. Walzer im alten Stil von Burmester
 3. Peer Gynt, Suite Nr. 2. a) Der Brautraub, Ingriks Klage, b) Arabischer Tanz, c) Peer Gynts Heimkehr, d) Solveigs Lied von Grieg
 4. Du bist mein Schwarm, Valse-Boston aus der Operette: „Hoheit Franzl“ von Stefan
 5. When Things Go Wrong. Foxtrott. (Wenn die Sache schief geht) von Robi
 6. Dunlap commandery. Marsch. (Scharfes Kommando) von Hall
 7–7,30 Uhr: „Der Blumengarten des Städters und Siedlers“, Vortrag von P. Dittmann
 7,30–8 Uhr: Hans Bredow-Schule: Einfache Buchführung, Unterricht erteilt von Handels-Oberlehrer Friedrich Koch (1. Stunde)
 8,30 Uhr: Konzert der Breslauer Eisenbahn-Kapelle, Leitung: Ernst Ziegler
 1. Hindenburgmarsch von Unrath
 2. Ouverture zur Oper: „Pique Dame“ von F. v. Suppé
 3. Loin du bal, Walzer (Streichquartett) von Gillet
 4. Die Mühle von Ehrichs
 5. Rosen aus dem Süden, Walzer von Joh. Strauß
 6. Fantasie aus der Oper: „Lohengrin“ von Rich. Wagner
 7. Immer oder niemals, Walzer von Waldteufel
 8. Wiener Volksmusik, Potpourri von Komzák
 9. Parademarsch der „Langen Kerls“ von M. Roland
 Dritter Wetterbericht, Zeitansage, neueste Pressenachrichten, Hackebeils Sportfunkdienst

Donnerstag, den 28. Mai 1925

11,15 Uhr: Wirtschaftsnachrichten (Berlin. Freiverkehr 10,40 vorm.), erster Wetterbericht
 12,05–12,55 Uhr: Arbeiterrundfunk
 1. Fest-Ouverture über das Lied: Ach wie ist's möglich denn! von Lassen
 2. Capriccio Italien von Tschaikowsky
 3. Trianon. Menuett favori von Niemann
 4. So lang's in Wien noch Maderln gibt, Walzer aus der Operette: „Der Natursänger“ von Eysler
 5. Fürs Herz und Gemüt, Potpourri von Komzák
 12,55 Uhr: Nauener Zeitzeichen
 1,25 Uhr: Zeitansage
 1,30 Uhr: Zweiter Wetterbericht und Wirtschaftsnachrichten (Breslau amtlich)
 3 Uhr: Pressenachrichten und Wirtschaftsnachrichten (Berlin amtlich)
 3,30 Uhr: 1. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5 Uhr: 2. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5–6 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle

5–6 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle
 1. Norwegischer Brautzug im Vorüberziehen von Grieg
 2. Fantasie aus der Oper: „Hoffmanns Erzählungen“ von Offenbach
 3. Eines schönen Tages wird's vorbei sein. Lied von Silving
 4. Aufforderung zum Tanz von Weber
 5. Montmartre Rose. Foxtrott v. Lyman
 6. Ballettmusik aus der Oper: „Undine“ von Lortzing
 7–7,30 Uhr: Hans Bredow-Schule: Himmelserscheinungen im Monat Juni, Vortrag von Professor Dr. R. Köhler
 7,30–8,15 Uhr: „Italienisch“. 9. Unterrichtsstunde, erteilt von Professor Victor Chuisano, italienischer Konsul in Breslau
 8,30 Uhr: Prinz Friedrich von Homburg. Ein Schauspiel von Heinrich von Kleist
 In den Hauptrollen wirken mit: Max Schliebener, Fritz Ernst Bettauer, Friedrich Reinicke, Willy Koch, Fritz Raff, James Elsner, Gerhard Kunze, Lotte Schwarz, Hertha Parlow, Artur Engel. Spielleitung: Fritz Ernst Bettauer
 Dritter Wetterbericht, Zeitansage, neueste Pressenachrichten, Hackebeils Sportfunkdienst

Freitag, den 29. Mai 1925

11,15 Uhr: Wirtschaftsnachrichten (Berlin. Freiverkehr 10,40 vorm.), erster Wetterbericht
 12,05–12,55 Arbeiterrundfunk
 1. Jung Deutschland. Marsch von Gottwald
 2. Fantasie aus der Oper: „Romeo und Julia“ von Gounod
 3. Auf der Gondel zu singen. Barcarole von Niemann
 4. Zuckermädchen. Intermezzo von Moret
 5. Jugendzeit. Walzerlied aus der Operette: „Agri“ von Steffan
 6. Melodien aus der Operette: „Gasparone“ von Millöcker
 12,55 Uhr: Nauener Zeitzeichen
 1,25 Uhr: Zeitansage
 1,30 Uhr: Zweiter Wetterbericht und Wirtschaftsnachrichten (Breslau amtlich)
 3 Uhr: Pressenachrichten und Wirtschaftsnachrichten (Berlin amtlich)
 3,30 Uhr: 1. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5 Uhr: 2. Landwirtschaftlicher Preisbericht
 5–6 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle
 1. Suite L'Arlésienne, Nr. 2.
 a) Pastorale. b) Intermezzo. c) Menuett d) Farandole von Bizet
 2. Berceuse de Jocelyn. Solo Violin-Cello von Godard
 3. La Hollandaise. Valse-Boston aus der Operette: „Das Hollandweibchen“ von Kalman
 4. Musikalisches Wandelpanorama. Potpourri von Lincke
 5. Sob Sister Sadie. Foxtrott von Bates
 6. Alexander-Marsch von Leonhardt
 6,05 Uhr: „Die Breslauer Hausfrau“ (praktische Winke für Küche und Haus)
 7,15–7,45 Uhr: „Das Theater der Gegenwart und sein Publikum“, Vortrag von Dr. Eugen Gürster
 7,50–8,15 Uhr: „Bürgerliches Rechnen“, eine Vortragsreihe von Harald Koye (9. Stunde)
 8,30 Uhr: 10. Beethoven-Streichquartett-Abend, ausgeführt vom Hennig-Quartett
 Mitwirkende: Maximilian Hennig (1. Violine), Georg Kunze (2. Violine), Bruno Janz (Bratsche), Fritz Binnowsky (Cello)

1. Streich-Trio op. 9, Nr. 2, D-dur für Violine, Bratsche, Cello, Allegretto — Andante quasa — allegretto — Menuetto. Allegro — Rondo. Allegro (M. Hennig, B. Janz, F. Binnowsky)
 2. Streichquartett op. 131, E-dur. Adagio ma non troppo e molto espressivo. — Allegro molto vivace. — Allegro moderato. Adagio. — Andante ma non troppo e molto cantabile. Adagio. — Presto. — Adagio quasi un poco andante. — Allegro. (Hennig-Quartett)
 Dritter Wetterbericht, Zeitansage, neueste Pressenachrichten, Hackebeils Sportfunkdienst

Sonnabend, den 30. Mai 1925

11,15 Uhr: Wirtschaftsnachrichten (Berliner Freiverkehr 10,40 vorm.), erster Wetterbericht
 12,05–12,55 Uhr: Arbeiterrundfunk
 1. Hurra Jungens! Marsch von Lacalle
 2. Coriolan. Ouverture von Beethoven
 3. Romanze. Op. 44 von Rubinstein
 4. Im Sonnenwagen Gounods. Fantasie von Urbach
 5. Loreley - Rheinklänge. Walzer von Joh. Strauß
 6. Walla-Walle. Foxtrott von Robi
 12,55 Uhr: Nauener Zeitzeichen
 1,25 Uhr: Zeitansage
 1,30 Uhr: Zweiter Wetterbericht und Wirtschaftsnachrichten (Breslau amtlich)
 3 Uhr: Pressenachrichten und Wirtschaftsnachrichten (Berlin amtlich)
 3,30 Uhr: Landwirtschaftlicher Preisbericht
 4–4,30 Uhr: Naturgeschichtliche Volksmärchen, erzählt von Friedrich Reinicke
 5–6 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle
 1. Einzug der Gäste, Marsch aus d. Oper: „Tannhäuser“, Wagner
 2. Sylvia, Ballettmusik, Delibes
 3. Vorspiel zum 3. Akt der Oper: „Das Heimchen am Herd“, Goldmark
 4. Le Tango bleu, Tango Milonga, Dardany
 5. Liebessang nach dem Ball, Czibulka
 6. Dromedar, Shimmy, Wheeler
 7. Vinea, Galopp, Ziehrer
 6–6,30 Uhr: „Schachfunk“, Anregungen für Schachspieler von Ad. Kramer
 7–7,30 Uhr: Fortbildungskursus in Kurzschrift, geleitet von Hugo Tillwichs (2. Stunde)
 7,30–8 Uhr: „Die Flöte in der Hausmusik“, Vortrag von Dr. H. A. Martens
 8,30 Uhr: Konzert
 Mitwirkende: Männerquartett der Singakademie Stuckenschmidt (Neisse); Willi Puhlmann, Ernst Maier, Fritz Nitsche, Paul Zimmer, Hermann Zanke (Flöte). Am Seilerflügel: Ernst August Voelkel
 1. a) Frühlingstraum, K. Wilhelm
 b) Der träumende Sec, R. Schumann
 c) Der Lenz ist gekommen, J. Dürrner
 d) Maienzeit, J. Rietz (Männerquartett)
 2. a) Nocturno (für Flöte und Klavier), F. Doppler
 b) Der Schwätzer (für Flöte u. Klavier) A. Terschak (H. Zanke)
 3. a) Die stille Wasserrose, F. Abt
 b) Hab Sonne im Herzen, V. Kehldorfer
 c) Nachtbesuch. Volksweise, bearb. v. G. Schumann (Männerquartett)
 4. a) Walzer, Köhler
 b) Melodie, Tillmetz
 c) Der Schmetterling, Köhler (für Flöte allein bearb. v. H. Zanke) (H. Zanke)
 5. a) Im Mai, nach A. Jürgens
 b) Maientag, K. Schauß
 c) In der Nacht. Volksweise, bearb. von F. Hegar (Männerquartett)
 3. Wetterbericht, Zeitansage, neueste Pressenachrichten, Hackebeils Sportfunkdienst

STADT-THEATER

Sonnabend—Montag: Gastspiele d. Mailänder Opern-Stagione
Sonnabend, den 23. Mai, abends 7 Uhr:
Aida
Sonntag, den 24. Mai, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Cavalleria rusticana Hierauf: **Der Bajazzo**
Montag, den 25. Mai, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Tosca
Dienstag, den 26. Mai, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Die lustigen Weiber von Windsor
Mittwoch, den 27. Mai, abends 8 Uhr:
Intermezzo
Donnerstag, den 28. Mai, abends 8 Uhr:
Der Jahrmarkt von Sorotschintzi
Hierauf:
Bilder einer Ausstellung
Freitag, den 29. Mai, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Die Fledermaus
Sonnabend, den 30. Mai, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Neu einstudiert: **Don Juan**
Sonntag, den 31. Mai, abends 7 Uhr:
Lohengrin

SCHAUSPIELHAUS

Operettenbühne / Fernsprecher Ring 2545

Allabendlich, 8 Uhr:
Anneliese von Dessau

Sonntag, den 24. Mai, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Der Zigeunerbaron

Pfingstsonntag, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Die Geliebte Sr. Hoheit

Pfingstmontag, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Gräfin Mariza

THALIA-THEATER

Direktion: Paul Barnay und Ludwig Stössel / Fernruf Ring 6700

Montag, den 25., bis Freitag, den 29. Mai
abends 8 Uhr:

Der Meisterboxer

Sonnabend, den 30. Mai u. Sonntag, den 31. Mai
abends 8 Uhr:

Gastspiel Erika Gläßner

Heimliche Brautfahrt

LOBE-THEATER

Intendant: PAUL BARNAY / Fernruf: Ring 6774/6700

Montag, den 25. Mai, bis Donnerstag, den 28. Mai, abends 8 Uhr:

Romeo und Julia

Freitag, den 29. Mai, bis Montag, den 1. Juni, abends 8 Uhr:

Alt-Heidelberg

LEINENHAUS

BIELSCHOWSKY

Nikolaistraße 74/76 BRESLAU I Schweidn. Str. 8
Ecke Herrenstraße Ecke Schloßohle

Wäsche jeder Art

in bekannter Güte

Eigene Fabrikation in größtem Stil

BLUSEN * TEPPICHE
UNTERRÖCKE * GARDINEN
MORGENRÖCKE * MÖBELSTOFFE

Man verlange kostenlos die neueste Preisliste!

Täglich

Hartstein

wieder im

Liebich-Theater

Tränen werden gelacht!

Automobil- **Vertriebs-G.m.b.H.**

Sonderangebot **fabrikneuer Wagen**

Austro-Daimler	10/40 PS	<small>Sechszylinder Sechssitzer</small>
Austro-Fiat	10/32	<small>Pullmann Lim. Sechssitzer</small>
Puch	14/40	<small>Alpenwagen Sechssitzer</small>
Elite	18/70	<small>Chassis Sechszylinder</small>
Apollo	4/20	<small>Viersitzer Tourenwagen</small>
Apollo	4/20	<small>Zweisitzer Sportwagen</small>
L.W.D.Lastwagen	3 to.	<small>Vierradbremse Bosch-Licht u.-Starter</small>

Ausstellung

Breslau 2. Gartenstraße 69/70
im Hotel „Drei Jahreszeiten“ 62167391